1/17 **AQUILA** Nr. 1 (103) Januar-März 2017

Hilfskomitee AQUILA e.V., Unterstützung der Missionsarbeit der Gemeinden in Kasachstan und Sibirien

„Werdet meine Nachahmer, ihr Brüder, und seht auf diejenigen, die so wandeln, wie ihr uns zum Vorbild habt."

Philipper 3,17

Kulturen, Technik und Wissenschaft ändern sich im Laufe der Zeit. Alte Forschungsergebnisse werden von Neuen überholt. Moderne Technik löst die alte ab. Auch die Meinungen der Philosophen bleiben nicht gleich. So leben wir ständig in Umbruchzeiten.

Aber der Gott der Urzeiten und Sein ewiges Wort bleiben im Wandel der Zeit unverändert, damit aber auch die vorbildlichen Nachfolger des Herrn. Die Vorbilder, die dem Herrn Jesus in aller Treue nachgefolgt sind, auch wenn sie schon seit Jahrhunderten nicht mehr leben, geben heute noch klare Wegweisung.

Eine Generation nach der anderen soll diese unveränderten Vorbilder betrachten und ihnen folgen. Gerade in Umbruchzeiten schauen die älteren und die jüngeren Christen heute auf dieselben Nachfolger und dürfen gemeinsam demselben Gott haben und den gleichen Vorbildern nachfolgen. Dadurch werden sie selbst zu Vorbildern, denen nachgeahmt werden darf. So wird der Wille Gottes über die Jahrhunderte hinweg einen unveränderten Ausdruck in den Kindern Gottes finden. Lasst uns solche Vorbilder sein!

Mit Gott

in Umbruchzeiten!

Rb_1_17.indd 1 23.04.2017 16:05:42

In diesem Heft:

ARTIKEL .... **SEITE** .... **KARTE**

Leitartikel
Die Übergabe des Dienstes..3 1

Reiseberichte
Neue Saat in den Taschen?...5 1,2
Geistliches Brot für Hungernde 7 2
Mit der ganzen Familie dem Herrn dienen!......................9 3
Nichts auf dieser Welt! 11 4,5,6,7

Mission der Gemeinden
„Bis hierher hat uns der Herr geholfen!“.......................14 4
Zigeunerschule in Korolewo..16 8
Sie haben alle überrascht! 17 8
Die Kindheit dieser Kinder ist nur sehr kurz! 18 8
Lernen mit Veränderung...19 8

Auf den Spuren unserer Geschichte
Vor 100 Jahren: Die russische Revolution und die Mennoniten ....20................9
Zarenrussland bis 1917..20 9
Das Revolutionsjahr 1917 ....22 9
Die geistliche Antwort auf den gesellschaftlichen Zerbruch 26 10,11
„Die Wurzel und die Entwicklung der erweckten Gemeinden“ ..30 4

Kindergeschichte
Papas Überraschung 32

Buchvorstellungen...34

Dankesbriefe...35 ..4,7,8,12

Meldungen, Gebetsanliegen..36 1,4,6

Impressum

Herausgeber:

Hilfskomitee Aquila
Liebigstr. 8, D-33803 Steinhagen
Telefon: ***05204-888003***
Fax: ***05204-887971***
e-mail: info@hkaquila.de

***Erscheint** viermal jährlich*

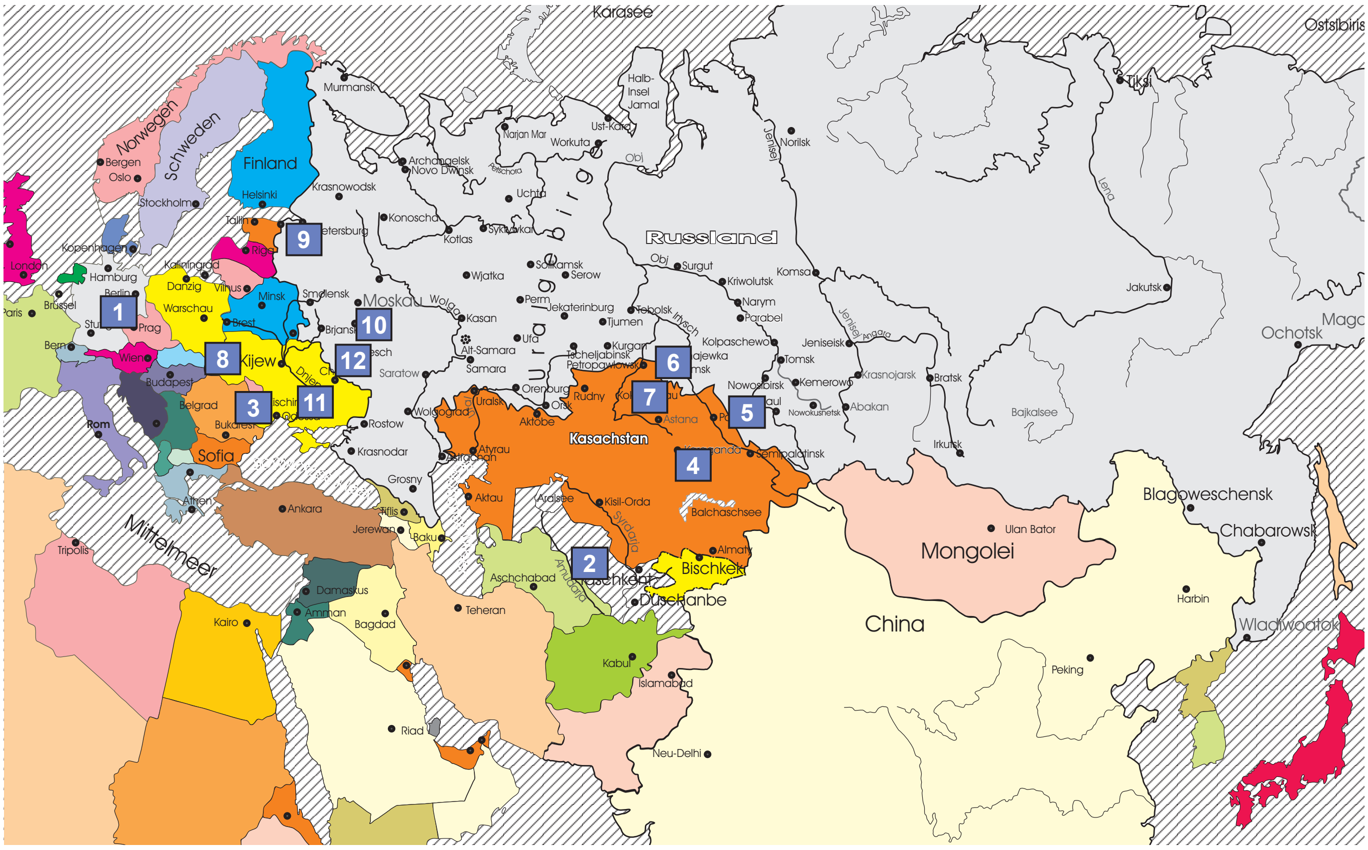
Konto:
Hilfskomitee Aquila
Sparkasse Bielefeld
IBAN:
DE76480501610044112480
SWIFT-BIC: SPBIDE3BXXX

Ansprechpersonen:

♦ *Jakob Penner*
♦ *Woldemar Daiker*
♦ *Eduard Ens*

♦ *Peter Bergen*
Tel.: 0 26 31 - 5 37 92

♦ *Jakob Dyck*
Tel. 0 62 33 - 48 05 42



Rb_1_17.indd 2 23.04.2017 16:05:43

Die Übergabe des Dienstes

Bericht von Peter Isaak aus Slawgorod auf dem Aquila-Missionstag

In 2. Timotheus 3,10-11 steht geschrieben: ***„Du aber bist mir gefolgt in der Lehre, im Leben, im Streben, im Glauben, in der Langmut, in der Liebe in der Geduld, in den Verfolgungen, in den Leiden, die mir widerfahren sind in Antyochia, in Ikonion, in Lystra. Welche Verfolgungen ertrug ich da! und aus allen hat mich der Herr erlöst.“*** Und aus Kap. 4 die ersten 6 Verse: ***„So ermahne ich dich inständig vor Gott, in Christus Jesus, der da kommen wird zu richten die Lebenden und die Toten und bei Seiner Erscheinung und Seinem Reich. Predige das Wort, steh dazu, es sei zur Zeit oder zur Unzeit; Weise zurecht, drohe, ermahne mit aller Geduld und Lehre. Denn es wird eine Zeit kommen, da sie die heilsame Lehre nicht ertragen werden; sondern nach ihren eigenen Gelüsten werden sie sich selbst Lehrer aufladen, nach denen ihnen die Ohren jucken, und werden die Ohren von der Wahrheit abwenden und sich den Fabeln zukehren. Du aber sei nüchtern in allen Dingen, leide willig, tue das Werk eines Predigers des Evangeliums, Richte dein Amt redlich aus. Denn ich werde schon geopfert und die Zeit meines Hinscheidens ist gekommen.“***

Die Übergabe des Dienstes bei dem Generationswechsel war zu allen Zeiten eine Frage, die in sich viel Schärfe hatte und nicht selten mit Bedenken verbunden war. Als ich vor 40 Jahren getauft wurde, sagte mir einen Monat nach der Taufe der Gemeindeleiter, dass er einen großen Fehler gemacht habe, dass er mich getauft hätte. Sechs Monate später kam er auf mich zu und sagte mir: „Ich habe mich geirrt.“ Und so vergingen meine 40 Jahre in der Gemeinde. 7 Jahre lang war ich für die Jugendarbeit und jetzt schon über 30 Jahre für die Gemeindearbeit verantwortlich. Mir schien es damals, dass ich gar nicht für die Arbeit geeignet bin. Meine Eltern waren in einer anderen Gemeinde. Die Brüder dieser Gemeinden hatten kein Verständnis füreinander, dementsprechend sah auch das Verhältnis zu mir aus.

In diesem Jahr kamen zwei Brüder auf mich zu, und zwar zweimal im Laufe des Jahres. Sie sagten mir: „Du bist eine Brücke zwischen der alten und der neuen Generation. Bitte verlasse diesen Platz nicht.“ Das sage ich, weil es immer mit Befürchtungen verbunden ist.

In den Zeiten der Apostel war das genauso. Paulus schrieb zu Timotheus über die vielen Nachfolger, welche die Wahrheit verdrehen werden. In dem gelesenen Text gab er die letzten Anweisungen an Timotheus, damit er seinen Dienst anständig ausführt. Ich möchte einige Momente aus jener Zeit betrachten, die uns etwas bei der Frage der Übergabe des Dienstes helfen sollen. Ich glaube, dass das Beispiel des Paulus und des jungen Timotheus ein lehrreiches Beispiel für uns ist. Paulus hatte eine unerschütterliche Gewissheit, dass er von Gott zum Dienst berufen ist. Doch er dachte nicht daran, dass er alleine zu diesem Dienst berufen wor-

Aus verschiedenen Gemeinden im gemeinsamen Dienst

Rb_1_17.indd 3 23.04.2017 16:05:46

den war. Er nahm gerne Kontakte mit verschiedenen Leuten auf. Er hatte viele Mitarbeiter. Und wenn wir an den Fall mit Markus denken, dann sehen wir, dass der Herr selbst den Paulus in diesem Fall erzogen hat. Wenn wir über Timotheus nachdenken, dann wissen wir, dass er Paulus am Anfang der zweiten Missionsreise in Lystra begegnete. Man kann sagen, dass es eher am Anfang seines Dienstes war. Ab dieser Zeit begleitete Timotheus den Apostel Paulus auf vielen Reisen. Sie verrichteten den Dienst gemeinsam. Ich bin mir sogar sicher, dass Timotheus bei Paulus vieles gesehen und gehört hatte. Vor allem glaube ich, dass alles Gesehene in seinem Herzen eine tiefe Spur hinterlassen hatte. Nur deswegen konnte Paulus sagen: „Du bist mir gefolgt." Paulus hatte mit den Worten und mit seinem persönlichen Beispiel gelehrt. Aber als Paulus über die Wahl von Timotheus nachdachte, ließ er sich nicht von den persönlichen Sympathien leiten. Er hatte sich an die Frucht des Lebens von Timotheus orientiert.

Im praktischen Dienst können jung und alt gemeinsam tätig sein

Philipper 2, Vers 22 sagt uns: ***„Ihr aber wisst, dass er sich bewährt hat, denn wie ein Kind dem Vater hat er mir mit dem Evangelium gedient."*** Wie schwer ist es zu erleben, wenn man bei dem anderen nicht die nötige Treue findet. Paulus schreibt hier in Superlativ: ***„Niemanden habe ich sonst gefunden."*** Und deswegen ist es uns auch verständlich, dass er seinen letzten Brief an Timotheus schrieb. Er hatte gesehen, dass im Leben von Timotheus die Gnade eine offensichtliche Frucht gebracht hatte. Obwohl er noch jung war, hatte er eine geistliche Reife. Paulus hatte gesehen, dass Timotheus ein von Gott auserwähltes Gefäß war. Und dieses Gefäß war bereit zu einem aufopfernden Dienst für den Herrn. Wie sieht es heute aus? Nach wie vor ist diese Frage von großer Wichtigkeit im Leben der Gemeinden und im Dienst. Wenn ich zurückschaue und an die Zeit der Verfolgung denke, meine ich, dass diese Frage viel einfacher gelöst wurde. Die Verfolger haben uns in diesem geholfen. Jemand von den Brüdern kam ins Gefängnis, aber an seiner Stelle kam ein anderer. Gewöhnlich war das ein Bruder, der jünger war. Und ich kann mich nicht erinnern, dass sein Dienst schlechter wäre als der Dienst des Vorgängers. In diesen extremen Situationen wurden diese Menschen sehr schnell bewährt. Heute stehen wir vor einer viel komplexeren Frage. Heute brauchen wir ebenso Menschen, die Gott vorbereitet hat. Nicht nur solche, die verschiedene natürliche Talente besitzen, sondern Menschen, die erfüllt sind mit der Hingabe und der Gottesfurcht. Die aber vor allem mit dem Heiligen Geist und seiner Kraft erfüllt sind.

Auch im Alten Testament ist es eine schwere Frage gewesen, wie in Jeremia 5,1 zu finden ist: ***„Geht durch die Gassen Jerusalems und schaut und merkt auf und sucht auf den Straßen der Stadt, ob ihr jemand findet, der Recht übt und auf Wahrheit hält. So will Ich ihr gnädig sein."*** Ja, das ist das Wesen unseres Herrn. Er sucht nach Menschen. Und es scheint, als würden diese Menschen fehlen. Heute sind solche Menschen genauso schwer zu finden. Man könnte in solchen schweren Momenten stehen bleiben. Heute findet sich unter jungen Brüdern die Meinung, dass man intellektuell und fortschrittlich sein soll. Man strebt nach Kopfwissen, Abschlüssen und Diplomen. Auch wenn es gut ist, bleibt leider das Wichtigste dabei oft auf der Strecke. Man braucht heute Mitarbeiter, die unseren Gott nicht mit ihrem Wissen erfasst haben, sondern mit ihrem Herzen. Wir brauchen Leute, deren Leben in der Macht Gottes steht. Das sind Menschen, die durch besondere Hingabe und Selbstverleugnung gekennzeichnet sind. Die bereit sind den höchsten Preis zu zahlen, den Preis des eigenen Lebens. Heute wird es zu einem Problem, dass die liberale Theologie eine Position vertritt, dass man die Zuhörer belehrt und versucht Wahrheit zu vermitteln. Was jedoch nachher passiert, interessiert sie nicht. Das ist ein Dienst ohne Nachfolge.

Die Schrift sagt uns, dass wir dem Lamm in unserem praktischen Leben nachfolgen sollen. In vielen Gemeinden geht das Verständnis verloren, dass das Haus Gottes ein Haus ist, wo Gott selbst anwesend ist. Das ist eine Stätte der Anbetung. Für einige ist das einfach eine Stelle, wo man sich erholt, seelisch und geistig. Über solche Menschen haben wir im 2. Timotheusbrief gelesen. Sie suchen sich Lehrer, nach denen ihre Ohren jucken. Es ist traurig zu beobachten, dass aus der Gemeinde einfach eine Gesellschaft wird. In solchen Gesellschaften kommt man gerne zu besonders feierlichen Gottesdiensten. Man freut sich darüber, wenn ein großer Chor singt, wenn Gäste dabei sind, wenn es sehr feierlich zugeht. Aber wenn schwere Fragen entstehen und wenn Sünde richtig beurteilt werden soll, werden diese Gemeinschaften gemieden. Sollen wir uns heute entmutigen lassen, wenn wir so etwas sehen?

Rb_1_17.indd 4 23.04.2017 16:05:49

Der Apostel Paulus schaute in die Zukunft und beobachtete. Wir versagen jedoch indem, dass wir diejenigen nicht erblicken können, die Gott bereitet. In Epheser 4 steht, dass Er Diener zugerüstet hat. So war das am Anfang und so wird es auch bis zur Ankunft des Herrn sein. Er hat hingestellt und er wird auch Menschen hinstellen. Unsere Aufgabe ist es diese Leute zu entdecken.

Wenn wir auf die praktische Ebene gehen, dann können wir einige Momente sehen. So gab es z.B. in der Vergangenheit gewisse Lebensbedingungen: die Gemeinde wurde verfolgt, das materielle Leben war schwer. Heute werden wir nicht verfolgt, unser materielles Leben ist deutlich besser geworden. Früher hatten wir gewisse Strukturen in der Bruderschaft, es gab gewisse Personen, alle kannten sie. Diese hatten Ansehen. Alles schien normal und natürlich abzulaufen. Es gab gewisse Methoden, wie man das Evangelium verteidigte. Heute hat sich alles geändert. Heute ist es von großer Bedeutung, das Wichtigste von dem Zweitrangingen zu trennen. Wir müssen auf dem Weg des Gehorsams dem Herrn gegenüber bleiben. Wir sollen uns nicht Formen und Personen verschließen. Wir müssen die Herausforderungen verstehen, vor der die Gemeinde heute steht. Und wir müssen diejenigen erkennen, die bereit sind auf diese Herausforderungen einzugehen. Diejenigen, die von Gott zubereitet wurden.

Abschließen möchte ich aus dem Judasbrief 1,24-25 lesen: ***„Dem aber, der euch vor dem Straucheln behüten kann und euch untadelig stellen kann vor das Angesicht Seiner Herrlichkeit mit Freuden, dem alleinigen Gott, unserem Heiland, sei durch Jesus Christus, unserem Herrn, Ehre und Majestät und Gewalt und Macht vor aller Zeit jetzt und in alle Ewigkeit. Amen.“***

Dieser Text spricht über den, der das kann, das ist der Herr. Und heute wollen wir darauf besonders aufmerken, was Gott uns sagen will in dieser Frage. Bei dem Herrn ist diese Sache nicht abgeschlossen mit dem Ableben dieser Generation. Die nächste Generation wird es weitertragen. Wir werden zum Segen, wenn wir unseren Brüdern richtige Belehrung anbieten und ein richtiges Beispiel hinterlassen. Ich wünsche euch allen und mir diesen Segen. Amen.

Neue Saat in den Taschen?

Vortrag von Pawel Karpow auf der Aquila-Missionskonferenz 2016

Ich möchte euch von verfolgten Christen unserer Zeit in Usbekistan berichten. Damit auch dort trotz der schweren Bedingungen neue Sprösslinge aufwachsen, muss jemand kommen, um den guten Samen auszustreuen. Der Apostel Paulus schrieb an Timotheus: ***„So schäme dich nun nicht des Zeugnisses von unserem Herrn, auch nicht meinetwegen, der ich sein Gefangener bin, sondern leide mit uns für das Evangelium in der Kraft Gottes.“*** (2. Tim. 1,8)

Wie ist es, wenn man für das Evangelium leidet? Als ich das Hilfskomitee Aquila zum ersten Mal besuchte, war ich etwas enttäuscht, weil ich dort las: „Wir helfen Kasachstan und Sibirien.“ Ich dachte, dann wäre ich wohl am falschen Ort. Aber auch beim Hilfskomitee Aquila bleibt nicht alles beim Alten, sondern alles wird neu! Nun gehören auch Zigeuner in der Ukraine zu dieser Arbeit, aber auch Moldawien und Usbekistan sind dabei. Die Brüder fragten mich: „Wie steht es bei den Sämännern, haben sie noch Samen in ihren Aussaattaschen?“ Dazu muss ich sagen: Das Korn zur Aussaat ist sehr knapp. Christliche Literatur wird dort nicht zugelassen und das Evangelium gehört zu den am strengsten verbotenen Büchern. Deshalb kamen die Geschwister auf den Gedanken, den Samen des Wortes Gottes illegal auf Fahrrädern über die Grenze zu befördern. Man musste dazu einen gefährlichen Fluss überqueren. Dann hob man die Säcke hoch, hob das Fahrrad hoch, hielt den eigenen Pass und überquerte so den Fluss. Einmal passierte es, dass ein Bruder ausglitt und stürzte. Alles, was er trug, fiel ins Wasser. Ihm war es nicht so schade um den Pass oder um das Fahrrad, sondern vielmehr um die verlorenen Bücher. Er suchte sehr lange danach, und dann setzte er sich schließlich ans Ufer und weinte, weil er es nicht geschafft hatte, die wertvollen Bücher ans Ziel zu bringen. Und daraufhin erlebte er eine sehr interessante Geschichte, sodass er es schließlich doch schaffte, ans Ziel zu gelangen.

Nach diesem Zwischenfall war es aber nicht mehr möglich, Bücher auf diese Weise über die Grenze zu bringen. Dann fingen die Schwestern an, die Bücher zu transportieren, indem sie sich diese an den Körper mit Klebeband banden. Doch sie alle wurden gefangen. Dann wurde ein altes russisches Auto umgebaut, dass es einen doppelten Boden bekam. Sehr viele Bücher hat dieses Fahrzeug transportiert. Doch dann kamen sie einmal damit an die Grenze

Pawel Karpow aus Kischinew auf dem Aquila Missionstag in Grünberg

Rb_1_17.indd 5 23.04.2017 16:05:51

und stellten fest, dass nun an allen Grenzen Scanner stehen. Da mussten sie umkehren. Sie begriffen, dass das die letzte Fahrt mit diesem Fahrzeug gewesen war. Wie sollte es nun weitergehen? Es ist weitergegangen. Aber wie, das darf ich nicht erzählen. Ich kann euch aber versichern, dass die Taschen voller Aussaatkörner sind. Es mangelt aber an denen, die den Samen ausstreuen können. Und trotzdem gibt es Aussaat und es wachsen Sprösslinge heran. Kürzlich besuchten wir mit einigen Brüdern

Erntedankfestgottesdienst in Usbekistan im September 2016

Usbekistan. Das kleine Bethaus, in das wir kamen, war überfüllt. An jedem Fenster standen Menschen, und es war nicht genug Platz für alle.

Auf wunderbare Weise ist dieser Same sogar unter gehörlose Menschen gefallen. Eine Gemeinde besteht zu 70 % aus Gehörlosen. Da gibt es dann sehr oft zwei Predigten in der Gebärdensprache, und auch der Chor singt in Gebärdensprache. Ich habe dort einmal gepredigt und erlebt, dass nur eine Handvoll Leute mich anschauten. Alle anderen schauten woanders hin, nämlich zu dem Dolmetscher, der meine Predigt in die Gebärdensprache übersetzte. Auch dieser Samen brachte Erfolg. Im März 2016 haben sich 28 gehörlose Usbeken bekehrt und im Juli wurden 51 weitere gläubig. Wie kommt das? Andere Menschen in Usbekistan haben Angst, Traktate anzunehmen. Die Gehörlosen dagegen haben keine Angst, sondern kommen zu Jesus. Sie haben keinen Ort, wo sie sich versammeln können, und für eine Versammlung draußen ist es oft zu kalt. Deshalb gehen sie in ein Café (dort nennt man das Tschai-Chana) und bestellen 30 Mal Tee. Der verwunderte Wirt ist natürlich zufrieden über die große Bestellung. Dann setzen sie sich zusammen in eine Ecke und fangen an, eifrig zu gestikulieren. Kein Außenstehender versteht, dass hier ein Gottesdienst im Gange ist. Im Gegenteil, sie sind eher befremdet von diesem allgemeinen Gestikulieren und gehen dann lieber in ein anderes Café. Selbst die polizeilichen Ermittler, die oft dort essen und das Gestikulieren sehen, begreifen nicht, dass sie gerade einen Gottesdienst miterlebt haben. Der Betreiber des Cafés hat langsam angefangen zu bemerken, dass diese merkwürdigen Leute immer sonntags zum Tee kommen, und dass sie zwar den Tee bestellen, ihn dann aber gar nicht trinken, sondern lange miteinander gestikulieren. Erst am Ende trinken sie noch schnell ihren Tee, stehen auf, bedanken sich und gehen.

Diese Menschen haben den Herrn lieb. Das Evangelium ist das Wertvollste für sie. Bis auf den heutigen Tag müssen sie es zuhause verstecken, auch über Nacht, denn es kann jederzeit eine Hausdurchsuchung geben. Liebe Freunde, ich danke Gott sehr, dass jemand den Samen besorgte. Und ich danke für diejenigen, die ihn ausstreuen. Man darf das Wort „Bibelstunde“ dort nicht aussprechen, deshalb bezeichnete ein Bruder diese Versammlung als „Aussaat des Wortes“.

Liebe Freunde, wir brauchen noch sehr viele Samen. Wir müssen sehr viel für diese Gebiete beten, für diese verfolgten Geschwister einstehen. Sie haben ein sehr schweres Leben. Nun wird eine leichte Änderung am Horizont sichtbar. Wir wissen nicht, welche Änderungen kommen werden. Aber wir wissen aus Hebräer 10, dass die Gemeinde immer wieder Verfolgungen erleben wird. Von Zeit zu Zeit gibt es solche Zeitfenster der Freiheit, die wir nutzen sollen, um den Verfolgten beizustehen und mit ihnen mitzuleiden. Unser Weg ist entweder selbst zu leiden und in Verfolgung zu stehen oder mitzuleiden mit denen, die verfolgt werden. Jetzt ist die wichtigste Frage: Was von beidem ist schwerer? Ich denke, das Mitleiden ist schwerer, weil dazu die Freiwilligkeit notwendig ist. Man muss sich freiwillig dazu entscheiden.

Liebe Freunde, betet für Usbekistan, tut etwas für die Erweckung und für neues Glaubensfeuer dort! Es ist immer noch ein Land, in dem man für den Namen des Herrn verfolgt wird, und in dem neue Sprösslinge den Herrn und auch uns erfreuen werden!

Pawel Karpow, Kischinew

Gehörlose schauen aufmerksam auf den Übersetzer in Usbekistan

Rb_1_17.indd 6 23.04.2017 16:05:54

Geistliches Brot für Hungernde

Kurzeinsatz in Usbekistan im Dezember 2016

„Was ihr getan habt einem von diesen Meinen geringsten Brüdern, das habt ihr Mir getan." Matth. 25,40

Usbekistan nimmt im aktuellen Weltverfolgungsindex von Open Doors Rang 15 ein – das Land ist eine der strengsten Diktaturen in Zentralasien. Christen und andere religiöse Minderheiten werden streng überwacht, zusätzlich erfahren Christen mit muslimischem Hintergrund Druck von Familie und Gesellschaft. Es herrscht ein großer Mangel an christlicher Literatur und Bibeln. Diese ins Land legal hereinzufahren ist mit einem Risiko verbunden.

„Können wir den Geschwistern in Usbekistan auch mit guten christlichen Büchern behilflich sein? Wird man uns Einlass gewähren mit so einem Gepäck? Wer ist bereit hinzufahren?", waren Fragen, die einige Brüder bewegten.

Br. Jakob Penner sprach mich an, ob ich bereit wäre, mitzufahren. Genügend Urlaub hatte ich noch, aber ihn zu bekommen bei der Menge der Arbeit schien schwierig. Nach dem Gebet wandte ich mich an den Chef und bekam die Zusage.

Am 14. Dezember nahmen wir unsere gefüllten Koffer und das Handgepäck mit zum Einchecken. Die zwei Koffer, die zusammen 60kg wogen, wurden problemlos angenommen. Der Flug ging über Istanbul nach Taschkent.

In Taschkent angekommen, mussten wir lange auf meinen Koffer warten. Wir schauten uns die Prüfer an, und überlegten, an welcher Stelle wir wohl am besten durchkommen würden. Da war endlich der Koffer da und wir eilten weiter, in der Hoffnung, dass uns der Herr wunderbar führen würde. Pass, Visum und andere Papiere, alles stimmte. Es kamen keine Fragen zum Inhalt der Koffer und Taschen von Seiten der Zollbeamten.

Unser Herz jubelte. Jetzt noch durch den Ansturm der Taxifahrer durch und wir würden jemanden von den Brüdern treffen. Da wurden wir schon von ihnen entdeckt und sie nahmen uns mit in´s Haus einer gläubigen Familie in Taschkent. Es folgte eine herzliche Begrüßung, „eine Tasse Tee" und anschließend ein paar Stunden wohltuenden Schlafes.

Um 13 Uhr war die Beerdigung einer Schwester der Gemeinde geplant. Sie war morgens um fünf Uhr gestorben und hatte nur eine Tochter. Beerdigungen sind hierzulande eine der wenigen Möglichkeiten zur Evangelisation. Sie werden meistens draußen durchgeführt. Während der Sarg offen aufgestellt ist, kann das Wort Gottes die Zuhörer durch Lieder, Blasmusik und Predigten erreichen. Viele Fenster in den Hochhäusern öffnen sich und die Bewohner hören das Wort Gottes. Zu der Nachfeier werden alle Zuhörer

Abendgottesdienst in einem Kischlak in Usbekistan

In einer Gemeinde in Usbekistan bekehrten sich mehrere Jugendliche

Rb_1_17.indd 7 23.04.2017 16:05:59

von der Gemeinde in das Bethaus eingeladen. Für viele ist es das erste Mal, dass sie die Schwelle eines Versammlungsraumes übertreten. Bei eben so einer Gelegenheit war auch die Verstorbene einst zum ersten Mal zum Bethaus gekommen.

„Entdecke die Bibel“ wird auch in Usbekistan gelesen

Nachmittags wieder im Hause des Ältesten angekommen, berichteten wir von der Ladung, die wir mithatten. Alle, außer den verantwortlichen Brüdern, verließen den Raum und wir begannen mit dem Auspacken. Am Abendbrottisch sagte Bruder Andrej diesbezüglich: „Welch ein Wunder ist heute geschehen!“ Damit meinte er die Menge der christlichen Bücher, insbesondere des Buches „Entdecke die Bibel“ in Russisch.

Abends stiegen wir mit zwei weiteren Brüdern in den Zug, um 1000 km nordwestlich die Geschwister in Urgentsch zu besuchen. In der Mietwohnung bei den Geschwistern Kim wurde neben uns auch noch eine junge Familie aus Kasachstan untergebracht. In diesen Räumen war es nicht möglich, eine Versammlung durchzuführen, da die Geschwister versprochen hatten, dies nicht zu tun. Aus diesem Grund entschieden wir uns schnell, die Abendversammlung in dem 20 km entfernten Dorf (Kischlak) bei Br. Aibek durchzuführen.

Am nächsten Tag besuchten wir den historischen Ort Chiwa. Vor über 100 Jahren bauten hier mennonitische Fachmänner dem Khan von Chiwa seine Paläste aus.

Nachmittags fuhren wir mit dem Taxi ins 600 km entfernte Karschi und kamen dort kurz vor Mitternacht an. Wir fanden einen Versammlungsraum vor, in dem schon viele Geschwister darauf warteten, dort zu übernachten und am Sonntag den Morgengottesdienst zu erleben. In Karschi waren an dem Tag auch Brüder aus Fergana, der Älteste und auch der Dirigent. Gemeinsam durften wir mit allen Geschwistern ein Abendessen bekommen und sogar die Banja wurde an dem Abend angeheizt.

Swetlana, eine Schwester der Gemeinde, in deren Haus die Versammlungen durchgeführt werden, ist schon seit Jahren verwitwet. Für die durchgeführten Versammlungen wurden ihr Bußgelder auferlegt und sie darf Usbekistan nicht mehr verlassen, so dass sie ihre Kinder in Russland nicht mehr besuchen kann. Die Schwester ist dennoch sehr mutig und lebensfroh.

Während des zweistündigen Gottesdienstes wurden die in Russisch und Usbekisch vorgetragenen Gedichte, Lieder und Predigten sofort in die Gebärdensprache übersetzt, da ein großer Teil der Gemeindemitglieder taubstumm ist. Am Ende der Versammlung kam auf die Frage des Bruders, ob sich jemand bekehren wolle, ein Mädchen nach vorne. Der Gottesdienst dauerte daraufhin noch weitere 45 Minuten, während 14 usbekische Personen den Schritt zu Jesus wagen durften. Welch eine große Freude!

In der Mittagspause gab es viele Gespräche und eine schöne Gemeinschaft.

Am Nachmittag fuhren wir mit dem Schnellzug und anschließend mit dem Taxi zum Abendgottesdienst nach Samarkand. In der Versammlung herrschte eine bedrückte Stimmung, die sich jedoch nach dem Gottesdienst bei der Tischgemeinschaft wieder aufheiterte. Den größten Teil der Versammlung machte die Familie Nemirow mit 14 Kindern aus, deren Haus sich auch direkt am Bethaus befindet. Am folgenden Tag durften wir hier auch den 45. Geburtstag der Mutter Elena feiern.

In der nächsten Nacht ging es dann mit dem Zug wieder nach Taschkent und anschließend mit dem Flugzeug nach Fergana. Nach dem Frühstück fuhren wir dann mit einem Moskwitsch zu der 150 km entfernten Ortschaft Pap. Dort durften wir wieder eine Versammlung und auch

Abendgottesdienst in Fergana, Usbekistan

Rb_1_17.indd 8 23.04.2017 16:06:02

Gemeinschaft mit Bruder Tochar nach dem Gottesdienst in Taschkent

eine Tischgemeinschaft erleben. Kurz vor 18 Uhr kamen wir bei dem Versammlungshaus in Fergana an und uns wurde mitgeteilt, dass wir jetzt eine Versammlung mit der Jungschar durchführen sollten. Als ich um 18:53 Uhr fragte, ob wir schon schließen sollten (der Gottesdienst sollte um 19 Uhr beginnen), sagte der Jungscharleiter: „Wir haben noch Zeit." Anschließend an die allgemeine zweistündige Versammlung gab es eine kurze Pause mit vielen Gesprächen. Danach sollten wir eine Jugendstunde durchführen, die erst um kurz vor Mitternacht beendet wurde.

Nach einer fünfstündigen Zugreise am nächsten Morgen wurden wir in Taschkent wieder von den Brüdern in Empfang genommen. Am Abend durften wir noch eine Versammlung erleben, die mit viel Gebet begleitet wurde. Die Geschwister baten uns, in drei Monaten wiederzukommen.

Nach der Versammlung hatten wir noch eine kurze, aber innige Gemeinschaft mit dem vor kurzem aus der Haft heimgekehrten Bruder Tochar. Vor sieben Jahren hatte er sich aus dem Islam zu Christus bekehrt. Seine Verwandten, besonders seine Mutter, hatten sich sehr stark bemüht, ihn wieder auf den „rechten" Weg zu bringen. Sie halfen den Behörden, ihn mit falschen Mitteln ins Gefängnis zu bringen. Wenige Wochen nach seiner Bekehrung wurde er zu zehn Jahren Haft verurteilt. Demütig erzählte er, wie es ihm im Straflager ergangen war. Da er seine Gesinnung nicht änderte, bereiteten die Behörden durch andere Häftlinge verschiedene Falschanzeigen gegen ihn vor. Man sagte ihm, solange der Präsident lebe, würde er nicht aus der Haft kommen. Fast sieben Jahre hatte er schon hinter sich. Die Arbeits- und Lebensbedingungen waren sehr schwer. Besonders litten alle Häftlinge unter Mangel an Wasser, insbesondere frischem Trinkwasser.

Am 1. September 2016 am 25. Jahrestag seiner Herrschaft hat der Schöpfer des Himmels und der Erde dem Leben des Präsidenten von Usbekistan ein Ende gemacht. ***„Das Herz des Königs ist in der Hand des Herrn ..."*** (Spr. 21,1)

Im November wurde Tochar im Straflager befohlen, schnellstens seine Sachen zu sammeln, weil er entlassen würde. Weder er noch die Behörden verstanden diesen Befehl von oben. Tochar fuhr nach Taschkent zu seinen Brüdern und Schwestern im Herrn. Seine größte Freude war es, wieder die Bibel lesen zu dürfen. Er bereitet sich nun zur Taufe vor und ist ständig in der Gemeinschaft mit Gläubigen. Tochar wohnt vorläufig bei Gläubigen Geschwistern.

Am nächsten Tag um vier Uhr morgens ging es wieder über Istanbul zurück nach Hause. Wir sind dem Herrn und allen Geschwistern, die uns im Gebet unterstützt haben, von Herzen dankbar. Lasst uns weiter für diese Region beten, dass noch viele zum Glauben kommen könnten.

Wilhelm Penner, Harsewinkel

Mit der ganzen Familie dem Herrn dienen!

Mit dem Familienorchester aus Harsewinkel in Moldawien im Januar 2017

„Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen." Josua 24,15

Am 30. Dezember 2016 machten wir uns früh morgens nach einem gemeinsamen Gebet auf die Reise nach Moldawien. Unsere Gruppe bestand aus 22 Personen. Dazu gehörten drei Brüder aus der Gemeinde Harsewinkel und drei Generationen der Familie Görzen, nämlich Familienvater Peter Görzen mit elf von seinen

Die Einsatzgruppe vor den „Toren" nach Gagausien

Rb_1_17.indd 9 23.04.2017 16:06:05

Kindern und sieben Enkelkindern. Am Nachmittag landeten wir in Chişinău und wurden herzlich von Pawel Karpow und zwei weiteren Brüdern empfangen.

Müde aber glücklich über die Ankunft packten wir am Abend unsere Instrumente aus. Der erste Gottesdienst begann. Das Wort wurde von Pawel Karpow, Jakob Penner und Erwin Rempel gebracht. Gleich am ersten Tag konnten wir Gottes Segen reichlich verspüren. Viele Frauen und Männer kamen nach vorne, weil sie Gott um Verzeihung bitten und ihr Leben ändern wollten.

In den Versammlungen ging es immer wieder um den Vers: „Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen." Die Eltern wurden aufgefordert für die Kinder zu beten, die Gott ihnen gegeben hat. Familie bedeutet, dass die Eltern mit ihren Kindern gemeinsam auf dem Weg zum Himmel gehen und zusammen dem Herrn dienen. Zwischen den Predigten legten Peter Görzen und Pawel Karpow persönliche Zeugnisse ab.

Nach einer Besichtigung der Stadt Chişinău fuhren wir nach Bendery, Transnistrien (Priednestrowje), wo wir nach einem Silvestergottesdienst eine Tischgemeinschaft mit vielen Zeugnissen hatten und dann gemeinsam mit Gebet in das neue Jahr starteten. Der Neujahrsgottesdienst fand dann um zehn Uhr morgens in Tiraspol, der Hauptstadt von Transnistrien, in einem neu errichteten Gemeindehaus statt. Bruder Erwin predigte über den Weg des Christen zum Himmel. Um das ewige Heil zu erlangen müssen wir durch die Tür der Rettung gehen. Unser sündiges schwarzes Herz müssen wir durch Jesu Sieg am Kreuz reinwaschen lassen. Dann haben wir die Voraussetzungen geschaffen und werden das Ziel in der goldenen Stadt mit Jesus erreichen.

Als deutsche Bürger durften wir nur 24 Stunden in Transnistrien bleiben, danach ging es wieder in die moldawischen Dörfer und Städte. Ganz besonders wurden wir in den gagausischen Gemeinden in Südmoldawien empfangen. In den Gemeinden gab es viele kinderreiche Familien. Obwohl die Gegend ziemlich ärmlich ist, sind die Geschwister froh und dankbar. Im Gegensatz zu den Leuten aus anderen Gegenden, fahren aus diesen Gemeinden kaum Gemeindeglieder ins Ausland zum Geldverdienen. Stattdessen versuchen sie in der eigenen Gegend Arbeit zu finden. Zu den Gottesdiensten wurden viele Gäste eingeladen. Darunter waren auch Intellektuelle, auch Musiklehrer aus einer Musikschule. Sie waren froh und ermutigten besonders unsere kleinen Musiker fröhlich weiterzumachen.

Gottesdienst in einem vollen Saal des Erholungsheims in Vodul Lui Voda

Die Predigt endete meistens mit einer Kindergeschichte, die in den moldawischen Dörfern in das Moldawische übersetzt wurde, da nicht alle Kinder die russische Sprache beherrschten. Insgesamt wurden wir in 14 Gemeinden herzlich empfangen, anschließend wurde in jeder Versammlung der Mutter mit den meisten Kindern eine russische Ausgabe von „Entdecke die Bibel" geschenkt und die Gemeinde bekam für ihre Bibliothek ein Paket mit 25 Büchern. Aufgrund der Armut, in der die Menschen dort leben, herrscht hier ein großer Mangel an christlicher Literatur. Lasst uns auch dafür beten!

Einen evangelistischen Gottesdienst in einem Senioren-Erholungsheim, in dem fast nur ungläubige

Zu allen Veranstaltungen waren immer viele Zuhörer anwesend

Rb_1_17.indd 10 23.04.2017 16:06:10

Als wir Zuhause angelangt waren, erfuhren wir, dass eine andere Gruppe, die ebenso in Moldawien im Einsatz war, wegen der starken Schneestürme erst 24 Stunden später die Rückfahrt nach Deutschland beginnen konnte. Gott hat uns also genau zur richtigen Zeit aus der Stadt gebracht, sodass wir wie geplant zurückfliegen konnten und glücklich und gesegnet am 7. Januar zuhause ankamen. Wir sind allen für die Gebete von Herzen dankbar.

Johanna Görzen und Jakob Penner, Harsewinkel

Menschen waren, durften wir in Vodul Lui Voda durchführen. Auf die Frage, wer sein Leben von nun an mit Jesus gehen wolle, hoben viele Zuhörer ihre Hände. Wir verteilten ihnen die evangelistische Zeitschrift „Werisch li ty?“ (Glaubst du?) und Neue Testamente.

Auf dieser ganzen Reise haben wir immer und überall Gottes reichen Segen und eure Gebete verspürt. Obwohl es manchmal bis zu -16C° kalt war und wir in Schneestürme gerieten, wurden wir immer vor Unfällen oder Krankheiten bewahrt. Zwar hat Elias Görzen sich einmal die Hand verletzt, aber der Herr half wunderbar, so dass innerhalb von 20 Minuten die Diagnose und gleich darauf ein Röntgenbild gemacht und der Gips angelegt wurden, so dass Elias sogar wieder mitspielen konnte. Dabei hatten wir die Sorge, dass wir keinen Arzt mehr finden würden, weil es schon Silvester nachmittags war.

In fast jedem Gottesdienst gab es Bekehrungen. Einmal kamen nur Männer, einmal nur Frauen und das andere Mal nur Kinder nach vorne. Großes Interesse weckte das Buch „Posnawaj Bibliju“ („Entdecke die Bibel“). Die verantwortlichen Brüder baten um Erlaubnis, es ins Rumänische zu übersetzen.

Nichts auf dieser Welt!

Besuch unserer Brüder in Kasachstan und Russland, Januar 2017

„Da sprach er zu ihm: Geh doch und sieh, ob es gut steht um deine Brüder und ob es gut steht um die Herde, und bring mir Bescheid!“ (1. Mose 37,14)

Josef bekam den Auftrag, seine Brüder zu besuchen, um zu erfahren, wie es ihnen ging. Er sollte sehen, womit sie sich beschäftigten, wie es ihnen gesundheitlich ging und wie die Herden sich entwickelten. Auch wenn es für Josef vielleicht unangenehm war und er einen langen und beschwerlichen Weg in Kauf nehmen musste, gehorchte er.

Immer wieder bekomme ich die Frage: „Weshalb fahrt ihr jedes Jahr nach Russland und Kasachstan? Welche Ziele verfolgt ihr damit?“ Auch wenn es nicht immer so ausgesprochen wird, klingt dabei die Frage mit: „Reicht es nicht aus, wenn sie euch anrufen oder schreiben? Brauchen sie euren Besuch wirklich? Bringt diese Fahrt euch oder den Christen in diesen Ländern irgendeinen Nutzen?“

Da diese Fragen nicht mit einem Satz beantwortet werden können, möchte ich euch auf so eine Reise mitnehmen.

Am 26. Januar flogen wir – zwei Väter und ihre Söhne (Jakob und Andreas Penner und Rudolf und Eduard Ens) – nach Astana. Da es Ende Januar in Kasachstan viele Stürme gab und wir nicht aus Karaganda abgeholt werden konnten, nutzten wir den Schnellzug, um unser Ziel

Rb_1_17.indd 11 23.04.2017 16:06:13

Nikolai Janzen betet mit den Teilnehmern des Geschichteseminars in Karaganda

zu erreichen. In den folgenden Tagen fand hier ein Seminar für Geschichtsinteressierte statt. Einleitend wurde auf die Reformation vor 500 Jahren eingegangen. Daraufhin folgten viele kleinere und größere Vorträge zu verschiedenen Forschungen in der Geschichte der Christen in Russland und Kasachstan. Besonderen Wert wurde darauf gelegt, den geistlichen Bereich zu beleuchten, der in der profanen Wissenschaft fehlt. Umrahmt wurde das Seminar von kleinen Andachten und regem Austausch der jungen und älteren Teilnehmer.

Den Samstag nutzten wir, um am 19. „Geburtstag" des Kinderheimes teilzunehmen. Hier versammelten sich die Kinder des Heimes, deren Erzieher, Mitarbeiter und nicht wenige ehemalige Bewohner, die mittlerweile selber verheiratet sind und eigene Kinder haben. Es war rührend zu sehen, dass gerade diese jungen Erwachsenen rückblickend vieles mit anderen Augen sehen. So erzählte Daniel F. davon, dass er als Kind den Mitarbeitern sehr viel Mühe und Sorgen bereitet hatte, doch nun sei ihm klar, dass er und sein jüngerer Bruder wahrscheinlich nicht überlebt hätten, wenn sie nicht in das Kinderheim „Preobraschenije" gekommen wären. Eines Tages waren sie auf der Suche nach Essen und klingelten an einer Haustür. Nachdem sie ihre Bitte vorgetragen hatten, rief der Hausherr: „Fass!" Sofort erschien ein großer Hund, der die Hungrigen bellend in die Flucht trieb. „Ich bin so stolz, dass ich in diesem Heim aufwachsen durfte! In der Schule habe ich sogar damit angegeben, dass ich teure Kleidung trage und es mir gut geht."

Abschied von Andreas Penner und seiner Ehefrau. Am 20. März 2017 holte ihn der Herr heim.

Zu den anwesenden Kindern sagte er: „Ihr seid alle meine Brüder und Schwestern! Wir sind hier zuhause und nur hier fühlen wir uns daheim!" An Franz und Olga Thiessen gewandt sagte er: „Ihr seid meine Eltern und ich komme immer gerne zu euch!"

Am Sonntag besuchten wir drei Familien unserer Freunde in Karaganda. Die Brüder Heinrich und Rudolf Klassen gehören zu der Generation von Christen, die in der Sowjetunion für ihren Glauben sehr stark leiden und sogar im Gefängnis sitzen mussten. Obwohl beide so viel Schweres erlitten haben und nun altersschwach sind, haben sie einen starken Glauben an den allmächtigen Gott! Als wir ihnen einige Lieder in Deutsch sangen, bekamen die alten Texte für mich plötzlich eine ganz andere Bedeutung! Wenn man die Worte: „Es ist hier nichts auf dieser Welt, das ganz mein Sehnen stillt…" am Sterbebett singt, haben sie eine ganz andere Wirkung, als an einem Sonntag auf einer bequemen Bank. Auch Andreas Penner gehört trotz seiner erst 55 Jahre zu den Menschen, die durch Krankheit dem Tod sehr nahegekommen sind. Diese Besuche ermutigten mich, auch mit meinen Kindern mehr Menschen zu besuchen, die eine geringere Bindung an diese Welt haben, als die meisten Menschen, die ich kenne, mich eingeschlossen!

Da wir in der kurzen Zeit, die uns gegeben war, so viel wie möglich sehen wollten, nahmen wir einen Nachtbus, um nach Russland zu kommen. Der Bus hielt unterwegs in Pawlodar für einige Stunden, sodass wir uns entschlossen, einen alten Freund zu besuchen. Als wir an sein Haus kamen, war es mitten in der Nacht und keiner erwartete uns. So klopften wir einige Minuten, bis jemand wach wurde und uns ins Haus ließ. Nach einem kurzen Nickerchen frühstückten wir gemeinsam, erinnerten uns an vergangene gesegnete Zeiten und machten uns wieder auf den Weg in Richtung Russland.

Während des kurzen Aufenthaltes in Slawgorod besuchten wir einige Freunde und versuchten besondere Aufmerksamkeit der Literatur zu widmen, die wir in Verbindung mit unseren Transporten verschicken.

Kurzer Besuch bei Br. Rudolf Klassen in Karaganda

Rb_1_17.indd 12 23.04.2017 16:06:18

Alexander Weiß mit Familie in Asowo freuten sich auf die kurze Gemeinschaft.

Dabei stellten wir immer wieder fest, dass das neue Buch „Posnawaj Bibliju“ (Entdecke die Bibel) gute Verbreitung findet und auf positive Resonanz stößt. Bei anderen Büchern mussten wir erfahren, dass die Vorbereitung nicht so gut abläuft. Das mag wohl daran liegen, dass die modernen Medien stärker genutzt werden und es immer weniger begeisterte Leser gibt.

Unterwegs in einige Dörfer im Omskgebiet trafen wir Alexander Weiß, der zurzeit eine Chemotherapie bekommt und sich – ähnlich wie unsere Freunde in Karaganda – auf die Begegnung mit unserem Retter Jesus Christus vorbereiten muss. Bei solchen Begegnungen wird bei mir jeder materielle Wunsch, den ich noch habe, plötzlich zu einem unbedeutenden Staubkorn. Was habe oder brauche ich noch, wenn ich damit rechnen muss, jeden Augenblick von dieser Erde zu gehen? Nichts! Nur einen ewigen Retter!

Der Besuch der Christen in Marjanowka, Solnzewka und Isilkul zeigte, dass die Gemeinden dort wieder im Wachstum sind. Die Auswanderung der Deutschen ist viel geringer geworden, obwohl der Anteil der russischen Christen zunimmt. Gerade bei den Christen um Omsk herum konnte man erkennen, dass die Gemeinden gut organisiert sind und großen Wert auf die Unterweisung und Ausbildung im geistlichen Bereich legen. Doch werden immer wieder Versuche gemacht, die Gemeinde zu verleumden. So erschienen gerade während unseres Besuches zwei Artikel in der lokalen Presse, in denen den Christen vorgeworfen wird, gewalttätig zu sein und Misshandlung von Frauen und Kindern zu dulden.

Weiter ging die Fahrt wieder nach Kasachstan, wo wir als erstes eine kleine Gruppe in Bulajew besuchten. Zu unserer Freude sahen wir dort einige Bücher, die von uns dorthin geschickt worden waren. Leider sind aber in den letzten acht Jahren keine neuen hinzugekommen. So waren sie hoch erfreut, als wir ihnen einige neue Bücher dort lassen konnten. Sie baten, ihnen weiterhin christliche Literatur zuzuschicken.

In Pawlodar schenkte Gott uns eine herzliche Gemeinschaft mit einer kleinen Gemeinde, in der es viele Kinder gibt. Ein Bruder versucht hier mit den wenigen Mitteln, die ihnen gegeben sind, ein Orchester aufzubauen und unterrichtet dazu die Kinder im Spielen verschiedener Musikinstrumente.

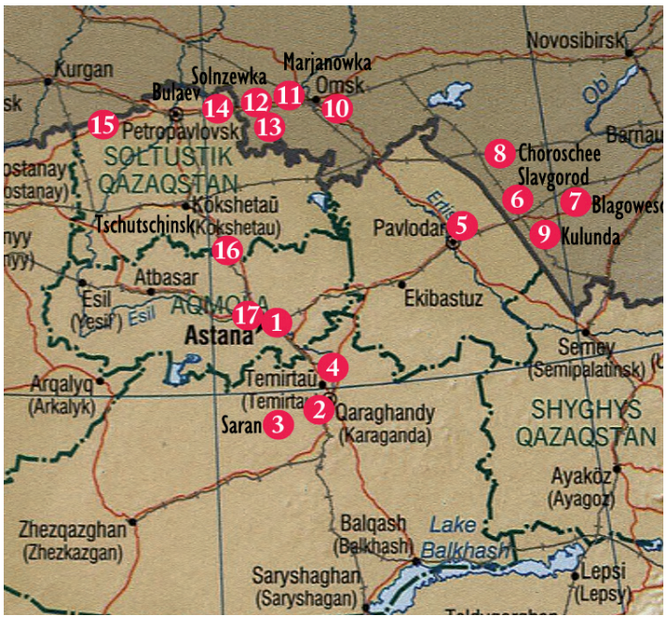
In Schutschinsk wollten die Gläubigen wissen, wie die christlichen Bücher nach Kasachstan kommen. So berichteten wir von der Zusammenstellung, Korrektur, Illustration, Herstellung und dem Transport der Literatur. Man merkte, dass sie plötzlich über den Wert dieses verantwortungsvollen Dienstes nachdachten.

Hier schloss sich der Kreis unserer zweiwöchigen Reise, als wir mit dem Auto zum Flughafen fuhren, um nach Hause zu fliegen.

Welchen Nutzen hatte die Reise für die Geschwister in Kasachstan und Russland? Wir sind vielen Menschen begegnet und hoffen und beten, dass unser Aufenthalt zum Segen wurde! Doch wir selbst nehmen wahrscheinlich mehr mit, als wir gegeben haben: Die große Bereicherung durch neue und frische Bekanntschaften, aber auch eine große Last, für die Christen in diesen Ländern zu beten und sie weiterhin zu unterstützen! Ob ich so leben werde, wie wir gesungen haben: „Es ist hier nichts auf dieser Welt, was ganz mein Sehnen stillt…“, wird sich wahrscheinlich erst in einigen Jahren zeigen.

Eduard Ens, Augustdorf

Besuchte Orte
1 Astana
2 Karaganda
3 Saran
4 Temirtau
5 Pawlodar
6 Slawgorod
7 Blagoweschenka
8 Choroscheje
9 Kulunda
10 Asowo
11 Marjanowka
12 Solnzewka
13 Isilkul
14 Bulajewo
15 Petropawlowsk
16 Schtschutschinsk
17 Astana



Rb_1_17.indd 13 23.04.2017 16:06:20

„Bis hierher hat uns der Herr geholfen!“

Das Kinderheim „Preobrashenije“ in Saran ist 19 Jahre alt.

„Bis hierher hat uns der Herr geholfen.“ 1. Samuel 7,12

Am 19. Januar 2017 konnte das Kinderheim „Preobrashenije“ in Saran nach Gottes Gnade wieder einmal seinen Geburtstag feiern, denn schon 19 Jahre führt und bewahrt der Herr diesen Dienst, wie Er auch verheißen hat: ***„Vater der Waisen ... Er ist Gott“*** (Psalm 68,6). Zum festlichen Abendessen versammelten sich etwa 80 Personen. Es waren nicht nur Kinder und Mitarbeiter, die zurzeit im Kinderheim leben und arbeiten, sondern auch unsere Abgänger, frühere Mitarbeiter, unsere Gründer und einige Unterstützer unseres Dienstes.

Das Fest wurde mit dem Wort Gottes aus 1.Samuel 7,12 eröffnet: ***„Bis hierher hat uns der Herr geholfen“***. Dieser Vers zeugt im Kontext der Heiligen Schrift von der Macht und Hilfe des Herrn, die Er großzügig denen zukommen lässt, die Ihm von ganzem Herzen vertrauen. Um diese Hilfe des himmlischen Vaters war das erste Gebet.

Nach dem Essen bat Franz Tissen die allerersten Pflegekinder des Kinderheims nach vorne zu kommen. Zusammen mit ihnen erinnerte er sich an den Tag, als die damals noch kleinen Mädchen im Heim aufgenommen wurden und während der Renovierung des Hauses, bei der Familie Tissen wohnten. Franz Tissen erinnerte sich daran, wie er nach Hause kam und die Kinder begrüßte: „Süße Kindlein (детки-конфетки). Als Antwort steckten sie mir damals nur die Zunge heraus. An demselben Abend hielten wir mit unseren und den neuen Kindern eine Familienandacht durch, an der die Bibel gelesen und gebetet wurde. Und als sich alle zum Gebet niederknieten, haben die Mädchen die Augen mit ihren Händchen zugemacht und durch die Finger heimlich beobachtet, was denn hier vorgeht. Für sie war es ja etwas ganz neues, zum Herrn zu beten, und zudem noch auf den Knien.“

Dmitri Wischnjakow übergab die Leitung des Kinderheimes an Grigorij Abramow.

Danach erzählte Schwester Olga Tissen, wie sie am Abend des ersten Schultages mit einem Mädchen die Hausaufgaben machte und sie daran erinnerte, dass sie morgen wieder zur Schule gehen müssten. Darauf antwortete diese ganz entschieden: „Ich war schon heute in der Schule, und morgen gehe ich da nicht mehr hin!“ Gerne erinnerten sie sich an das erste gemeinsame Weihnachtsfest in ihrem Hause. Ebenso dachten die Abgänger an ihre ersten Weihnachtsgeschenke: die Mädchen bekamen Haarschleifen, und die Jungen kleine Spielautos.

Abends waren die Tische festlich geschmückt und es gab ein leckeres Festessen!

Aber nicht immer lief alles glatt, der Herr ließ auch Schwierigkeiten zu. Nachdem der Dienst aufgenommen wurde, gab es Zeiten, wo das Geld für das Essen fehlte. Olga Tissen erzählte, wie sie sich gemeinsam mit ihrem Mann im Gebet vor dem himmlischen Vater beugten und Ihm ihre Not mitteilten: „Gott half sofort am nächsten Tag auf wunderbare Weise und erhörte unser Gebet. Franz Tissen bemerkte, dass Gott immer die Abhängigkeit dieses Dienstes von Seiner Gnade zeigte.

Auf dem Fest war auch ein Gast aus Deutschland zugegen – Eduard Ens, der vor Jahren hier seinen Zivildienst geleistet hatte. Eduard erinnerte sich daran, wie er die Zeit mit den Kindern verbrachte, wie er sich mit ihnen unterhalten und gespielt hatte. Er bezeugte, dass die Zeit, die er hier verbrachte, seinem Herzen teuer ist und zum geistlichen Wachstum beigetragen hat. Jetzt, obwohl er tausende Kilometer von uns entfernt ist, sorgt er weiter für uns. Er arbeitet beim Hilfskomitee Aquila und unterstützt unser Kinderheim auf unterschiedliche Weise.

Zum Schluss sprach Dmitri Alexandrowitsch. Er erinnerte sich daran, wie er die älteren Kinder um sich versammelte, um Gemeinschaft mit ihnen zu haben. Er erzählte ihnen aus seinem Leben. Er betonte, dass er die Geschichte eines jeden Kindes kennt, aus welchen Verhältnissen ein jedes von ihnen kommt. Er erinnerte sich an verschiedene Fahrten, an denen das Kinderheim mit Liedern, Gedichten und Predigten andere Gemeinden besuchte. Er erinnerte sich, wie er jedes Mal auf solchen Fahrten gesagt habe, dass er nie wieder mit ihnen fahren werde; und doch haben sie dann zuhause immer wieder angefangen ein neues Programm für den nächsten Besuch in einer anderen Gemeinde vorzubereiten. Dmitri Wischnakov erinnerte sich auch an einen tragischen Moment, als auf der Rückreise von einem solchem Besuch,

Rb_1_17.indd 14 23.04.2017 16:06:22

Die Kinder brachten ein rührendes Programm ...

vor seinen Augen ein Kleinbus mit Kindern umgekippt war. Er schrie zu Gott, und der Herr war gnädig. Es geschah ein Wunder: Als man die Türen des Busses öffnete, kamen alle Kinder heraus. Außer einem gebrochen Schlüsselbein war niemandem was passiert. Der Herr hat hier und in vielen anderen Situationen bewahrt und geholfen, Weisheit gegeben und Seine liebende gnädige Hand über sie gehalten.

Zu Wort kamen auch frühere Abgänger des Kinderheims, die jetzt schon selber Eltern sind. So erzählte Daniel Faesow: „Ich denke oft an die Zeit, die ich im Kinderheim lebte. Jetzt, wo ich schon selber Vater bin, verstehe ich, dass die Erziehung im Kinderheim mir sehr viel gebracht hat. Ich versuche meine Kinder so zu belehren, wie man mich in der Kindheit belehrt hat. Jetzt verstehe ich, dass alles, was man mir im Kinderheim versuchte beizubringen, sehr notwendig war, damit in meinem weiteren Leben alles gut wird." Auch Evgenia Kasanzewa berichtete: „Ich erinnere mich an die Gemeinschaften: Jungen und Mädchen mit Onkel Albert. Das hat uns vereint. Die Themen, die er brachte, waren immer sehr interessant und lehrreich. Ich erinnere mich auch daran, wie wir mit unserem Chor zum Dienst ausgefahren sind. Besonders ist mir im Gedächtnis geblieben, wie wir einmal nach RTI kamen, und erst dort feststellten, dass wir keinen Dirigenten hatten. Und dann hat ein Mädchen, auch aus unserem Kinderheim, die die Musikschule besuchte, unseren Chor dirigiert." Die Abgängerin Katharina Moros erzählte: „Als ich ins Kinderheim kam, habe ich viel geweint. Eines Tages, als wir mit meiner Freundin in der Schule waren, gab ich ihr ein trauriges Gedicht zu lesen und erregte damit ihre Besorgnis. Sie meinte, dass ich vielleicht weglaufen könnte, bat beim Lehrer um Erlaubnis früher nach Hause zu gehen und erzählte alles Dmitri Alexandrowitsch. Nach der Schule erwartete mich unser Direktor, er hat lange mit mir gesprochen und fuhr mich dann nach Hause. Jetzt verstehe ich, wie viel Mühe und Liebe angewendet wurden, um mich zu erziehen."

Die glücklich verheiratete Anna Kupsch erwähnte lobend die Zeit im Kinderheim: „Ich erinnere mich daran, dass wir vier Schrebergärten hatten, wo man arbeiten musste – Kartoffeln setzen, Möhren, rote Beten, Tomaten, Gurken. Danach musste das alles noch gegossen, Unkraut gejätet und im Herbst geerntet werden. Auch wenn mich nicht alles erfreut hat, gab es auch Zeiten, wo alle gerne zum Garten fuhren, z.B. wenn Beeren geerntet wurden. Denn wenn man Erdbeeren, Himbeeren oder Johannesbeeren sammelt, kann man eine Beere in den Eimer legen und zwei in den Mund! Aber diese Arbeiten waren zum Segen für uns, denn wir lernten dadurch, dass alles erarbeitet werden muss. Und außerdem ist mir in Erinnerung geblieben, wie junge Männer aus Deutschland zum Zivildienst zu uns kamen und wir mit ihnen Volleyball, Fußball und andere Spiele gespielt haben."

Es gab an dem Abend noch viele Wünsche, Erinnerungen und Danksagungen. Wir wollen uns von ganzem Herzen bei denen bedanken, die an uns in ihren Gebeten denken und uns helfen in unserem gemeinsamen Dienst im Kinderheim „Preobrashenije". Wir bitten euch, betet weiter für uns, für diesen Dienst, für jedes Kind und für jeden Mitarbeiter. Möge Gott Euch segnen und wir laden euch herzlich ein, uns zu besuchen.

P.S. Ein Gebetsanliegen möchten wir noch weitergeben: Einer unserer Pflegekinder Kirill Smirnow (14 Jahre) ist zurzeit im Krankenhaus. Er musste sich einer sehr schweren Herzoperation unterziehen lassen, die sieben Stunden gedauert hat. Wir sind Gott dankbar für Seine Führung, Seine Hilfe bei der Operation. Kirill hat sie gut überstanden. Jetzt warten wir auf das Verheilen der postoperativen Wunde und auf die Erholung seiner Gesundheit, damit Kirill bald wieder zu uns kommen kann.

Erzieher der älteren Jungen Alex Kupsch, Saran

... und die Erzieher sangen ein Lied

Rb_1_17.indd 15 23.04.2017 16:06:25

Zigeunerschule in Korolewo

Über den Bau der Schule im Jahr 2016

Wenn Sie sich für die Menschen in der Ukraine interessieren, wenn Ihnen das Volk der Roma und Sinti am Herzen liegt und wenn Ihnen die Bildung der Kinder wichtig ist, haben Sie wahrscheinlich von dem Bau der Schule im Zigeunertabor Korolewo erfahren und vielleicht auch dafür gebetet. Vielleicht haben Sie auch selber mitgebaut oder Ihre Mittel dafür investiert. Dann fragen Sie sich wahrscheinlich auch: „Wie ist das Projekt gelaufen? Ist möglicherweise etwas auf dem Bau vorgefallen? Haben die Mittel für das Bauvorhaben gereicht? Wie hat Gott dafür gesorgt? Weshalb wird überhaupt so eine große Schule gebaut?“ Auf die vielen Fragen sollen im Folgenden einige kurze Antworten gegeben werden.

Grundsätzlich ist ein solches Bauvorhaben immer mit viel Arbeit und finanziellem Aufwand verbunden. So war es auch im Frühling 2016, als man die ersten Gespräche über die Erweiterung der Schule führte. Gott hatte bereits gezeigt, dass diese Arbeit unter den Kindern großen Segen und Nutzen bringt. Wir hörten von mehreren Geschwistern, welche Fortschritte die Kinder in ihrem Wissen und ihrem Benehmen machen. Doch leider mussten die Lehrer vor Ort immer mehr Kindern den Zugang zur Schule verweigern, weil nicht genügend Platz für weitere Schüler vorhanden war. Außerdem baten die Lehrer um ein weiteres Schuljahr, weil sie merkten, dass man den Kindern in den vorgegebenen drei Jahren nicht genug Wissen vermittelt konnte. So stand der Entschluss fest, die vorhandenen zwei Klassenräume auf insgesamt sieben zu erweitern. Darüber hinaus wollte man den Lehrern eine bessere Wohnmöglichkeit bieten.

Diese Schule in Korolewo besuchen zurzeit 240 Zigeunerkinder und 60 Erwachsene, die Lesen lernen wollen.

Nach einigen Überlegungen wurde auf Tolik Duwalko hingewiesen, der Erfahrungen im Bauwesen hatte und dieses Vorhaben betreuen konnte. Das Startkapital für den Bau betrug ca. 15.000 €, wobei man insgesamt mit ca. 70.000 € rechnen musste. Diese Mittel waren nicht vorhanden. Doch mit dem Bau erst zu beginnen, wenn alle Mittel beisammen wären, konnten wir den Kindern gegenüber nicht verantworten. So wurde mit dem Vorhandenen angefangen. Unser Vater im Himmel sorgte selbst dafür, dass im Laufe der Arbeiten immer genügend Mittel vorhanden waren, um weiter zu machen. Manchmal mussten die Gelder aus anderen Projekten vorläufig in dieses Projekt gesteckt werden. Manchmal haben die Mitarbeiter des Hilfskomitees Aquila e.V. ihr eigenes Erspartes hineingelegt. Als dann die endgültige Abrechnung zeigte, dass 76.500 € verbraucht worden waren, erklärten sich die Gemeinden Warendorf und Grünberg bereit, das fehlende Geld zu erstatten.

Wir sind nun insbesondere den Geschwistern dankbar, die für diese Arbeit gebetet haben! Es ist nämlich während der ganzen Bauphase niemand auf der Baustelle schwer verletzt worden. Aber auch den Geschwistern aus Augustdorf, Grünberg, Harsewinkel, Versmold, Versmold-Hesselteich, Warendorf und allen anderen Unterstützern möchten wir herzlich für die finanzielle Hilfe danken! So hat Gott diese große Schule ermöglicht!

„Der HERR hat Großes an uns getan; des sind wir fröhlich“ (Psalm 126,3).

Eduard Ens, Augustdorf

In der Jungenklasse wird gern gesungen

Rb_1_17.indd 16 23.04.2017 16:06:28

Sie haben alle überrascht!

Das Lernen lohnt sich!

Liebe Brüder und Schwesten in Deutschland. Ich möchte Ihnen einen kleinen Einblick in das Leben der Schule geben.

Die Zigeuner nehmen immer mehr an Wissen und Weisheit zu. Sie bekommen auch ein gutes Zeugnis von den Ungläubigen im Dorf Korolewo.

Auch uns Lehrer kennt man mittlerweile sehr gut. Es ist sehr angenehm in den Geschäften, auf dem Basar und einfach auf der Straße den Menschen zu begegnen. Wenn wir Bekanntschaft mit den Einwohnern des Dorfes machen, erzählen sie immer wieder, wie die Zigeuner sich zum Guten verändern. Die Kinder verhalten sich sogar in den Läden viel höflicher und grüßen die Erwachsenen. Schlechtes Vokabular verschwindet allmählich aus ihrem Wortschatz. Auch wenn unsere Arbeit schwierig ist, sind solche Erfolge sehr ermutigend und stärken uns in unseren Bemühungen.

Ich beschäftige mich schon seit drei Jahren mit einer Gruppe von Brüdern im musikalischen Bereich. Im Januar begannen vier von ihnen einen Dirigentenkurs. Das hatte niemand erwartet, weil die Roma normalerweise an diesen Kursen nicht teilnehmen. Vor sieben Jahren fuhr eine Gruppe von Roma zu einem solchen Unterricht und wurde nur belächelt, weil niemand von ihnen Noten lesen konnte. Man nahm sie deshalb nicht ernst. Dieses Mal haben sie alle überrascht. Sie unterscheiden sich jetzt nicht mehr von den anderen, sowohl im Wissen und als auch im Benehmen. Auch wenn das Programm schwierig war, folgten alle dem Unterricht und verstanden den Inhalt. Ich wurde sogar von einigen Lehrern angerufen und bekam zu hören: „Die Roma sind sehr gewachsen! Man merkt, dass sie eine seriöse Schule haben!“

Die Lehrer bemühen sich in der kurzen Schulzeit den Mädchen vieles beizubringen.

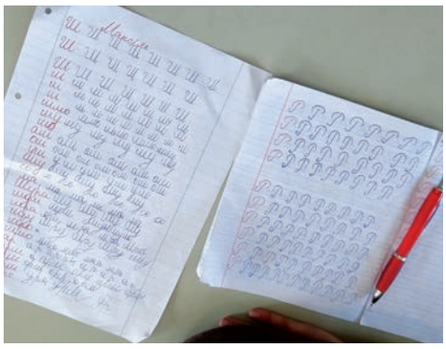
Jetzt habe ich noch eine Gruppe von Musikanten, nämlich 25 Brüder aus dem Chor. Die Diener der Gemeinde und die Dirigenten sind darüber sehr froh! Es ist für sie eine sehr große Hilfe. Vielleicht opfere ich der Musik zu viel Zeit, doch es inspiriert die Roma und hilft ihnen auf.

Auch die jüngeren Schüler bleiben nicht zurück. Sie lernen fleißig, benehmen sich viel höflicher und verstehen schon viel mehr, als am Anfang. Gestern machten wir einen Ausflug mit meinen zwei Klassen zu einer Gemeinde im Dorf Saritschja. Sie benahmen sich einfach wunderbar! Sie sangen wirklich schön und sagten Gedichte auf. So führten sie den ganzen Gottesdienst durch. Die Gemeinde war begeistert, so etwas hatte keiner erwartet.

Manchmal bemerken wir in unserem Leben nicht, wie reichlich Gott uns und unsere Schule segnet. Natürlich ist nicht alles so, wie es vielleicht sein sollte. Aber die Ergebnisse sind bereits sehr gut.

Wir sind froh, dass wir euch haben, von euch so viel Unterstützung bekommen und ihr euch um uns und unser „Volk“ sorgt!

Nadja Deschko, Korolewo



Wir mussten staunen, wie ordentlich die Hefte geführt wurden.

Die Jungen bemühen sich ganz besonders, denn sie wollen Prediger werden!

Rb_1_17.indd 17 23.04.2017 16:06:31

Die Kindheit dieser Kinder ist nur sehr kurz!

In Podwinogradowo gehen die Kinder gerne zur Schule, nur es fehlen die Plätze!

Im Namen aller Lehrer und Zigeuner möchte ich mich herzlich dafür bedanken, dass ihr so eine große und schöne Schule im Dorf Podwinogradowo baut. Gott möge es hundertfach vergelten.

Ich freue mich sehr, wenn ich die älteren Kinder beobachte und sehe wie glücklich sie sind. Dabei ist es nur der Anfang. Gott ist unsere Hilfe und einzige Hoffnung. Großes Dankeschön auch an alle Beteiligten, die bereit sind, sich für diese Sache einzusetzen. Mir fehlen sogar die Worte, um meinen Dank richtig auszusprechen. Es freut sich einfach alles in mir: meine Gedanken, mein Herz und meine Seele! Es ist Gott, der seine Aufmerksamkeit und seinen Segen an seine Kinder spendet, sowohl bei euch als auch bei uns.

Die kleinen Schülerinnen mit ihren Blumenkränzen

Den ersten Tag des Baus an unserer Schule – der 15. März 2017 – wird für immer in unserem Gedächtnis bleiben. Die Kinder saßen im Klassenraum und beobachteten, wie ein altes Gebäude auseinander genommen wurde, um danach auf diesem Platz eine Schule zu bauen. Man konnte sie die ersten Tage nicht beruhigen, so heftig haben sie sich unterhalten. Sie diskutierten, wie sie in der neuen Schule sitzen, wer neben wem lernen würde und eine Menge anderer kindlicher Themen.

Gott sei Dank, dass unsere Schule im Gemeindehaus trotz des Baus weiterläuft. Tag für Tag sehen die Kinder, wie die Arbeit verrichtet wird, und erkennen, wie das Grundstück sich verändert.

Als Lehrer haben wir jeden Schüler zu Hause besucht, worüber sie sehr froh waren. So konnten wir ihre Eltern näher kennenlernen, aber auch die jüngeren Geschwister, die noch nie eine Schule besucht haben. Man kann sofort sehen, dass nur an der Hauptstraße die reichen Familien in großen Häusern leben. Alle anderen sind sehr arme Menschen. Bei diesen Besuchen erfuhren wir, dass viele Kinder nicht zur Schule gehen, weil sie keine ordentliche Kleidung haben und keine Schulhefte besitzen. Mir tun solche Kinder und deren Familien richtig leid. Dennoch habe ich zwei solcher halb obdachlosen Jungen in meine Klasse aufgenommen. Sie hatten nämlich einen großen Wunsch, in der Schule zu lernen. Ich fand für sie Kleidung und Hefte. Man merkte aber, wie die reichen Kinder mich davon abzubringen versuchten. Sie wollten die Jungen nicht in ihrer Schule haben, weil diese sehr schmutzig waren und rauchten. Aber Gott bewirkte in diesen neuen Schülern eine Veränderung. Wer kann sie denn unterrichten und ihnen etwas Gutes beibringen, wenn sie auf der Straße leben und dort erzogen werden, wo man sie nicht liebt? Gott hat kein Ansehen der Person, egal ob sie reich oder arm sind. Ich gewann diese Jungen für ihren Fleiß und ihre Ehrlichkeit sehr lieb. Schon jetzt haben wir viele Kinder, die im nächsten Schuljahr lernen möchten. Durch die neue Schule bekommen noch mehr Kinder den Wunsch und auch die Möglichkeit zu lernen.

Die Jungen lernen basteln.

Gott sei Dank, haben die Roma viele Kinder, und zwar unabhängig davon, ob sie Christen sind oder nicht. Nach ihren kulturellen Regeln es ist eine Schande, wenig Kinder zu haben. Doch ist die Kindheit dieser

Dieses Grundstück neben dem Gemeindehaus wurde für die neue Schule erworben.

Rb_1_17.indd 18 23.04.2017 16:06:33

Kinder leider sehr kurz. Und vor allem bei den Mädchen, die bereits mit 10 bis 12 Jahren heiraten. Die älteren Kinder haben außerdem immer die Pflicht, nach ihren jüngeren Geschwistern zu schauen, wobei nach der Heirat sofort die eigenen Kinder versorgt werden müssen. Deshalb möchten wir als Lehrer diese kurze Zeit der Kindheit nutzen, um diesen Kindern etwas Nützliches auf den Weg mitzugeben. Vielleicht etwas Bildung, aber auch andere elementare Dinge zum Leben. So sind wir in der Schule Gottes mit diesem Volk.

Es tut mir leid, wenn ich etwas nicht richtig gesagt habe. Ich liebe die Roma-Kinder und weiß, dass Gott mich hierhin gesandt hat. Ich

Fundamente werden gegraben und gegossen.

kenne mittlerweile alle Traditionen, ihre Rituale und sogar zum Teil ihre Sprache. Doch dies alles hindert mich nicht, sie zu lieben. Im Gegenteil, ich bekomme sogar Verständnis und Mitleid in einigen Fragen. Manchmal ziehe ich unwillkürlich Vergleiche zwischen den Roma und der ukrainischen Bevölkerung. Ich stell gute und negative Eigenschaften fest, doch nichts ändert sich an meiner Liebe zu ihnen.

Ich möchte auch weiterhin versuchen, das Beste für sie zu tun. Außerdem möchte ich nie über unsere Verhältnisse hier klagen, sondern vielmehr Gott für diese Schule des Lebens danken. Hier bringt Er mir vieles bei und wird es auch weiterhin tun. Ich danke Gott für unsere deutschen Geschwister im Glauben, die uns immer wieder besuchen und für die Zigeuner viel opfern. Wie glücklich und zufrieden können wir sein, dass wir im Himmel sein werden, wo es keine Barrieren geben wird, sondern nur Christus und seine Liebe allein.

Eine kleine Bitte hätte ich doch noch: Wenn ihr eine Nähmaschine habt, würde ich mich riesig freuen, eine zu bekommen. Im Tabor muss ich den Kindern immer wieder verschiedene Kleidung umnähen. Manchmal bitten mich auch die Gemeindemitglieder, etwas zu nähen. Leider schaffe ich es nicht, am Wochenende bei mir zuhause alles zu nähen. Doch wenn ich eine Nähmaschine im Tabor hätte, könnte ich viel mehr machen. Ich habe lange mit dieser Bitte gezögert, sehe aber immer mehr die Notwendigkeit darin. Das würde mich wirklich freuen.

Gott segne und behüte euch mit seiner mächtigen Hand und belohne euch für alles! Ehre sei Ihm für Alles!

Diana Z., Podwinogradowo

Lernen mit Veränderung

Neues Projekt: Neubau einer Schule in Podwinogradowo

Liebe Leser,

wahrscheinlich haben Sie von dem Bau der Schule in Korolewo erfahren. Vielleicht haben Sie auch intensiv dafür gebetet und gespendet. Dafür danken wir immer wieder Gott und Ihnen!

Gott zeigte in diesem Jahr, dass man die Schule auch in Podwinogradowo erweitern sollte. Aus den Briefen der Lehrerinnen und den wiederholten Bitten der Verantwortlichen Brüder, sehen wir eine Aufgabe, der wir uns nicht entziehen möchten. Wenn den Roma nachhaltig geholfen werden soll, brauchen sie eine Schule, in der sie lesen lernen. Denn das Lesen der Bibel ist geistliche Nahrung für den Christen! In Römer 10,17 steht geschrieben: ***„So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Christi."*** Wie sollen sie Predigen, wenn sie nicht lesen können? Dafür brauchen sie eine Schule! Das ist eine Aussicht auf geistliches Wachstum.

Wenn Ihnen diese Arbeit am Herzen liegt, dann beten Sie für alle Arbeiter auf dem Bau. Beten Sie für passendes Wetter bei den Arbeiten. Beten Sie für die richtigen und für genügend Helfer. Beten sie bitte auch für die nötigen Mittel, die für diesen großen Bau notwendig sind! Und wenn Sie helfen möchte, können Sie gerne mit dem Vermerk „Ukraine-Podwinogradowo-Bauunterstützung" spenden. Es soll Gottes Werk sein und bleiben!

Die Vorbereitungen für die Betonsoleguss werden getroffen.

Rb_1_17.indd 19 23.04.2017 16:06:34

Vor 100 Jahren: Die russische Revolution und die Mennoniten

Am 15. März 1917 war der letzte Zar Nikolai II Romanow gezwungen abzudanken. Damit schloss die 300-jährige Herrschaft des Hauses Romanow in dem von ihnen stark erweiterten und ausgebauten Russischen Reich ab. Auf Freiheit hoffend stürzte das riesige Land in das Chaos. Eine zweite Revolution, die Oktoberrevolution der Bolschewiken, riss das ganze Staatsgebäude ein. Die kommunistische Ideologie, von der marxistischen Lehre des Klassenkampfs geleitet und vom schroffen Atheismus begleitet, ergriff in einem rücksichtslosen Kampf die Macht und richtete „die Diktatur des Proletariats", in Wirklichkeit eine brutale Herrschaft der Bolschewistischen Partei, auf.

Wie erlebten unsere Vorväter als Mennoniten diese gesellschaftlichen Umbrüche?

Zarenrussland bis 1917

Die Zaren der Romanow-Dynastie waren autokratische Herrscher des Russischen Reichs, die unkontrolliert politische Macht ausübten und keinerlei verfassungsmäßigen Beschränkungen unterworfen waren. Seit 1721 war auch die orthodoxe Kirche Russlands der Zarenregierung unterordnet. Der Zar erließ Gesetze und Verordnungen. Im Laufe des 18. und 19. Jahrhundert stieg das Russische Reich zu einer europäischen Großmacht auf. In der inneren Verfassung aber entwickelte es sich nur langsam in Richtung Rechtsstaat. Der ständische Aufbau der Gesellschaft blieb auch nach einigen Reformen erhalten.

Nikolai II. (1868-1918) der letzte russische Zar (1894-1917)

Das Russische Reich war ein **Vielvölkerstaat**. Viele Ethnien besiedelten verschiedene Gegenden des größten Landes der Erde in mehreren unterschiedlichen Klimazonen. Der Staat war sehr zentralistisch aufgebaut, musste aber die verschiedenen Kulturkreise akzeptieren. Dabei wurden die Rechte vieler Ethnien stark beschränkt oder der Staat legte alles dran um sie zu russifizieren. Unter anderem wurden die belorussische und ukrainische Sprachen nicht anerkannt und nur als Dialekte der Großrussischen Sprache gesehen.

In der jahrhundertelangen Abhängigkeit von den Landherren hatten **die russischen Bauern** so etwas wie eine Sklaven-Mentalität entwickelt. Wenn die Abhängigkeit von ihren Herren zu drückend wurde, konnten die sonst gutmütigen Russen richtig wütend und brutal werden. Ein Aufstand führte dann zu Plünderung, Zerstörung und Mord.

Ab den Reformen der 1860er Jahre begann in Russland eine schnelle kapitalistische **Industrialisierung** nach europäischem Vorbild. Im Laufe dieser Industrialisierung 1860-1914 wuchsen starke Schichten der Unternehmer, der Angestellten und Intelligenzija heran. Deutsche Fachleute hatten einen bedeutenden Anteil an dieser Entwicklung. Im Laufe der Industrialisierung wurden Millionen ehemaliger Bauern zu Industriearbeitern. Durch diese Entwicklung spitzten sich soziale Probleme zu. Die Arbeiterschaft empfand immer stärker ihre Armut als ungerecht und forderte eine Verbesserung ihrer Situation.

Die russischen Bauern lebten durchweg in großer Armut und Rückständigkeit. Nach der Befreiung von der Leibeigenschaft (1861) bekamen sie zu kleine Landanteile. So kam der wirtschaftliche Aufschwung Russlands nur einem kleineren Teil der Bevölkerung zugute.

Die ausländischen Kolonisten, überwiegend Deutsche, wurden ab 1763 bis 1870 als Musterbauern in den kaum bewohnten Steppen angesiedelt und sollten sie für die Ackerwirtschaft urbar machen. Nach anfänglichen Schwierigkeiten hatten sie sich zu Vorreitern des Fortschritts in der Landwirtschaft entwickelt. Die Russlanddeutschen lebten viele Generationen in Russland und wurden Stolz auf ihre neue Heimat und auf den eigenen Erfolg im Lande.

Mitte des 19. Jahrhunderts begann in Russland eine **geistliche Erweckung**, die in einer Vielfalt von Formen auftrat. Erstmals breiteten sich verschiedene pietistische Gruppen unter Lutherischen und Reformierten Kolonisten aus. Die parallele Erweckung unter Mennoniten führte 1860 zur Entstehung der Mennoniten-Brüdergemeinde. Baptistengemeinden aus Deutschland führten aktive Missionsarbeit nach Russland hin und seit 1864 ließen sich erweckte Lutherische taufen und es entstanden deutsche Baptis-

Aus der Vorgeschichte der Deutschen in Russland:

Schon seit dem frühen Mittalalter gab es in Russland einzelne deutsche Handelssiedlungen (zuerst in Nowgorod).

Ca. 1700 Peter der Große, russischer Zar 1682-1725, begann die Politik des Anwerbens europäischer Fachleute, Handwerker, Offiziere, Ingenieure, Ärzte und Gelehrter.

1763-1872 Einwanderung von deutschen Siedlern auf die Einladung der Zarin Katharina II. (1762-1796) Erfolgreiche Entwicklung und Vermehrung der Deutschen.

1887 Manifest Alexanders III.: „Russland muss den Russen gehören."

1891 Obligatorische Einführung des Russischen als Unterrichtssprache an den Schulen.

1893 Die deutschen Ortsnamen werden teilweise mit russischen ersetzt.

1897 Volkszählung: 390.000 Deutsche an der Wolga, 342.000 in Südrussland, 237.000 in Westrussland, 18.000 in Moskau.

1901-11 Ca. 105.000 deutsche Siedler wandern aus Russland nach Amerika aus.

1903 Verbot deutscher Ansiedlung in Turkestan.
Judenpogrome in Bessarabien (Kischinjow)

1906-1913 Durch die Regierung gefördert strömen Bauernsiedler verstärkt nach Westsibirien, wo sie günstig Land kauften oder von der Regierung zugewiesen bekamen. Unter diesen Siedlern sind viele Deutsche und besonders Mennoniten.

1914 Im Russischen Reich (mit den baltischen Provinzen und Polen) lebten insgesamt 2.416.290 Deutsche.

Rb_1_17.indd 20 23.04.2017 16:06:34

tengemeinden. Mennonitenbrüder tauften die ersten Russen und ab 1869 entstanden auch russische Baptistengemeinden. Eine unabhängige Erweckung breitete sich unter den russischen Molokanern aus, die dann teilweise auch Baptisten wurden. Ab 1874 entstand eine starke Erweckungsbewegung unter dem Adligen in Petersburg. Trotz Bedrängnissen, Verfolgung und Vertreibung breitete sich die Erweckung innerhalb von 50 Jahren über das ganze Land aus. Außer den pietistischen Gruppen und Gemeinden konsolidierte sie sich in Mennoniten-Brüdergemeinden, in deutschen und russischen Baptistengemeinden und seit 1906 in Gemeinden der Evangeliumschristen.

Als Russland den Krieg mit Japan verlor (1904) und die wirtschaftliche Lage sich zu Lasten der Bevölkerung verschlechterte, brach 1905 eine **Revolution** aus. Die Zarenregierung wurde gezwungen bürgerliche und politische Freiheiten zu deklarieren und tiefgreifende **Reformen** zu versprechen. Unter dem Ministerpräsidenten Petr A. Stolypin wurde auch eine Agrar- und Siedlungsreform angepackt. Im Laufe dieser Reform siedelten Hunderttausende Bauern nach Sibirien und Mittelasien über. Unter ihnen waren auch viele Deutsche und Mennoniten.

Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts erstarkte in Russland, wie schon früher in den westeuropäischen Ländern, der **Nationalismus**. Immer mehr wurde er mit der Feindseligkeit gegenüber anderen Völkerschaften begleitet. Das mussten auch die Russlanddeutschen immer mehr verspüren.

Der Erste Weltkrieg

Das 20. Jh. begann mit großen Hoffnungen auf Frieden und auf die Lösung aller Probleme durch die politischen und technischen Entwicklungen. Doch die Machtinteressen der Industriestaaten führten einen furchtbaren Weltkrieg herbei. Es bildeten sich zwei militärische Bündnisse: die Mittelmächte (das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn) und die Triple Entente (Frankreich, Großbritannien und Russland), um die sich die anderen Länder gruppierten.

Die Mennoniten dienten in Sanitätszügen

Nach der Ermordung des österreichischen Thronfolgers in Belgrad am 28. Juni 1914 kam es zu immer härteren Spannungen zwischen Österreich und Serbien und am 28. Juli erklärte Österreich Serbien den Krieg. Als Schutzmacht Serbiens erklärte das Russische Reich am 31. Juli die allgemeine Mobilisation der Armee. Das Deutsche Reich forderte ultimativ den sofortigen Abbruch der Mobilisation. Da Russland dies aber nicht tat, erklärte das Deutsche Reich am 1. August 1914 Russland den Krieg und am 3. August auch an Frankreich. Einen Tag später erklärte Großbritannien Deutschland den Krieg. Damit begann der 1. Weltkrieg – die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts.

In allen beteiligten Ländern kam es zuerst zu patriotisch-nationalistischen Erhebungen. Alle hofften auf den Sieg als Nationaltriumpf. Etwa 50 Millionen Männer wurden weltweit zum Militärdienst herangezogen. Allein Russland mobilisierte bei einer Bevölkerung von 175 Mio. Einwohnern 15,3 Mio. Soldaten. Etwa 17 Millionen Menschen verloren in diesem Krieg ihr Leben. Auf russischer Seite waren es 2.25 Mio. Tote, 3.75 Mio. Verwundete, 3.3 Mio. russische Soldaten kamen in Kriegsgefangenschaft. Im Krieg wurde der Unsinn des Machtbegehrens und des Völkerwahns von Gott gerichtet. Leider verstanden es die meisten Menschen nicht und stürzten nach nur 25 Jahren in den noch grausameren Zweiten Weltkrieg.

„Ein Volk, das Krieg führt, ist nicht mehr zurechnungsfähig“

Die menn. Gem. in Rußland 1914 bis 1920. S.43

Die Staatskirchen aller kriegführenden Länder stützten ihre Regierungen und hatten als Christen versagt. In der Folge war das Feld frei und es breiteten sich totalitäre Ideologien aus.

Die Deutschen in Russland während des Krieges

Der Ausbruch des Krieges fachte einen Hass gegen die Deutschen an. Die Russlanddeutschen kamen unter Generalverdacht, den Interessen des Deutschen Reichs zu dienen und Spionage für den Feind zu führen. Bürger des Deutschen Reichs und Österreichs wurden interniert – lange nicht so brutal, wie es später im 2. Weltkrieg geschah.

In den ersten Monaten des Krieges wurde nach und nach in den verschiedenen Regionen Russlands der Gebrauch der deutschen Sprache in öffentlichen Versammlungen (auf der Straße, auf öffentlichen Plätzen, im Wartesaal, Restaurant, usw.) und in der Presse verboten[1]. Dazu ein Beispiel: Der Mühlenbesitzer J.B. rief seinen Müller zum Mittagessen auf Plautdietsch: „Komm Meddag äte!“ Von russischen Kunden angezeigt, wurde er für die Zeit des Krieges nach Sibirien verbannt. Das Verbot wurde allerdings in solcher Härte selten angewandt.

Es durfte nichts Deutsches mehr gedruckt werden. Dutzende deutschsprachige Zeitungen mussten eingestellt werden. Sogar der Gottesdienst sollte auf Russisch gehalten werden.

Auch die russischen Gemeinden der Baptisten und Evangeliumschristen wurden bedrängt, weil sie „dem feindlichen Land zugeneigt“ wären. Viele Bethäuser der russischen Baptisten wurden enteignet und mehr als 800 Prediger, so z.B. F.P. Balaschow und M.D. Timoschenko, wurden nach Sibirien in die Verbannung geschickt.[2]

Alle (viele Tausende) deutsche Ortsnamen wurden durch russische ersetzt. Sogar die Hauptstadt wurde von St. Peterburg in Petrograd umbenannt.

[1] Ausführlich bei Черказьянова И. В.: Проблема немецкоязычного образования …

[2] История евангельских христиан-баптистов в СССР. 1989, с. 172; Альманах по истории баптизма. Вып.2, с.102

Rb_1_17.indd 21 23.04.2017 16:06:35

Adolf Reimer predigte schon seit 1902 den Russen und seit 1905 widmete er sich ganz der Missionsarbeit unter den Russen. I.S. Prochanow berief ihn kurz vor dem Krieg zur neueröffneten Predigerschule der Evangeliumschristen nach Petersburg. Während des Krieges musste er als Mennonit in Petrograd Sanitätsdienst leisten. Seine Frau, Sara Reimer, schrieb von hier in einem ihrer Briefe an die Eltern nach Molotschna, wie traurig es doch in dieser Welt sei und drückte ihre Hoffnung mit folgenden Worten aus: „Wenn unser ‚großer König' einmal herrschen wird, dann wird der Hass aufhören und die Schwerter werden zu Pflugscharen geschmiedet und Wolf und Schaf werden zusammen weiden." Der Ausdruck ‚großer König' wurde von der Polizei auf Kaiser Wilhelm gedeutet und brachte ihr einen Monat Gefängnis ein.[3]

Etwa 300.000 Russlanddeutsche wurden in die russische Armee eingezogen und an der Front gegen Deutschland und Österreich eingesetzt. Teilweise kamen sie an die am 1. November 1914 eröffneten Kaukasusfront mit der Türkei.

Prof. Karl Lindemann (1847- 1928)

12 bis 14.000 wehrlose Mennoniten dienten zum Teil als Sanitäter (6.000) und die anderen wie bisher in der Forstwirtschaft. Der Sanitätsdienst der Mennoniten wurde unter dem Dach des „Allrussischen Semstwoverbands" organisiert. Einige wenige Mennoniten zogen es vor, in das Heer eingegliedert zu werden. Somit waren etwa die Hälfte der Männer im Alter zwischen 20 und 50 Jahren im Dienst und fehlten im Haus und in der Landwirtschaft.

Die Zahl der Todesopfer im Krieg war unter den Mennoniten sehr klein. An der Kaukasusfront starben 125 Sanitäter, weil sie sich von den verwundeten Soldaten mit Typhus und Cholera ansteckten. Drei Sanitäter begingen Selbstmord und vier Forsteiarbeiter wurden ermordet. Die Sanitäter Peter Köhn und Peter Klassen kamen ums Leben, als das Spitalschiff „Portugal" am 17. März 1916 von einem deutschen U-Boot torpediert wurde.

Schon lange vor Kriegsbeginn erweckten die blühenden deutschen Siedlungen den Neid panslawistischer Kreise. Professor Karl Lindemann (1847- 1928) trat damals schon öffentlich entschieden gegen die geplanten Liquidationsgesetze auf. Dank seiner Verdienste als Wissenschaftler konnte er es wagen, gegen diese Gesetze zu protestieren und entsprechende Schriften zu verfassen.

Während der sich mit Beginn des Ersten Weltkrieges zuspitzenden antideutschen Kampagnen in Russland versuchte Lindemann die Loyalität und den Nutzen der deutschen Kolonisten für den russischen Staat herauszustellen, um die Gefahr für seine Landsleute abzuwenden. Er konnte aber nicht bewirken, dass die 1915 vom Zaren verabschiedeten Liquidationsgesetze zurückgenommen wurden. Der als Deutschenhasser bekannte Innenminister A.A. Chwostow wollte allen deutschen Landbesitz in Russland liquidieren lassen.

2.2.1915 **1. Liquidationsgesetz.** Die im bis zu 150 km breiten Grenzstreifen zur Front lebenden Deutschen mussten ihr Land verkaufen (Wolhynier 110.000-150.000 – *verschiedene Angaben*) und wurden nach Sibirien umgesiedelt. So kamen viele Wolhynier auch in die mennonitischen Dörfer an die Wolga, im Orenburgischen und in Sibirien. In Südrussland (heute Südukraine) wurde dies Gesetz zunächst ausgesetzt.

27.5.1915 Pogrome gegen die Deutschen in Moskau. Viele ihrer zahlreichen Geschäfte wurden geplündert, 40 Deutsche verwundet, drei ermordet.

13.12.1915 **2. Liquidationsgesetz:** Ausweitung des Geltungsbereiches.

Im August 1916 und am Anfang 1917 werden die Liquidationsgesetze auf fast alle deutschen Bauern ausgeweitet. Zunächst wurde der Großgrundbesitz zu einem Spottpreis verkauft. Dann waren die Listen aller Bauernhöfe vorbereitet, um den Landbesitz aller deutschen Kolonisten zu liquidieren.

Im Gouvernement Cherson wurden 100.000 Desjatinen (12% des deutschen Grundbesitzes), auf der Krim 60.000 Desjatinen (7%), in Bessarabien 80.000 Desjatinen (33%) enteignet.[4]

Der mennonitische Sonderweg

Führende Vertreter der Mennoniten (Heinrich Braun und Johann Thiessen) versuchen die Liquidationsgesetze zu umgehen, indem sie auf die holländische Herkunft der Mennoniten hinwiesen. Schon 1915 reichten Mennoniten eine entsprechende Bittschrift ein, doch das Innenministerium wies diese ab.

Ein großer Würdenträger in Petersburg meinte: „Die Mennoniten könnten, wenn sie dazu Lust hätten, nun in den sibirischen Sümpfen wieder Kulturarbeit verrichten".[5] So sollte es schließlich nach 15-25 Jahren auf eine viel schlimmere Weise wirklich werden.

Im Januar 1917 kamen zwei Delegierte der Mennoniten nach Petersburg und ließen sich von einem Rechtsanwalt zu einer einseitigen und ungebührlichen Bittschrift verleiten, woraufhin der Innenminister eine Empfehlung gab und Nikolaus II. am 9. (22.) Januar beschloss, die Mennoniten aus der Enteignung herauszunehmen[6]. Die ganze Angelegenheit sollte sich aber auf eine ganz andere Weise – durch den Sturz des Zaren – lösen. Deshalb begrüßten die bürgerlichen Führer der Mennoniten den Sturz des Zaren mit den Worten: „Gott hat aus der Nacht geholfen"[7].

Das Revolutionsjahr 1917

Die Februarrevolution

Nachdem sich Ende 1916 die gesamte Situation im Russischen Reich anspannte und die Lebensmittelversorgung immer schwieriger wurde, wuchs die Unzufriedenheit in allen Schichten der Bevölkerung. Der harte Winter verschärfte die Schwierigkeiten. Die Schlangen in den Lebensmittelgeschäften wuchsen und die Preise stiegen. Geschäfte wurden immer öfter gestürmt.

Die höheren Gesellschaftsschichten wünschten immer mehr einen radikalen Regierungswechsel. Die Arbeiter der Großbetrie-

[3] A.H. Unruh: Die Geschichte der Mennoniten-Brüdergemeinde in Russland 1860-1945. – Samenkorn 2010, S.313

[4] Geschichte der Russlanddeutschen. Hrsg. Wolfgang Kagel.
[5] Die menn. Gem. in Rußland 1914 bis 1920. S.47
[6] H.B. Unruh: Fügungen und Führungen, S.105-111
[7] Die menn. Gem. in Rußland 1914 bis 1920. S.47

Rb_1_17.indd 22 23.04.2017 16:06:35

Der Stand der mennonitischen Kolonien

Die mennonitischen Gemeinden: Die Ortsgemeinde bildete die christliche Grundstruktur der Ansiedlungen. Keine staatliche Zentralverwaltung durfte in die inneren Angelegenheiten der einzelnen Gemeinden eindringen (so wurde es beim Beginn der Einwanderung nach Russland den Mennoniten von der Zarenregierung zugestanden. Die spätere Sowjetregierung drang gewalttätig ein und räumte in den 1930ern die Prediger aus dem Weg und versuchte so die Ortsgemeinden zu vernichten). Die Gemeinden unterschieden sich stark voneinander: da waren die älteren und traditionelleren Mennonitengemeinden (MG, oft als „kirchlich" bezeichnet), ihnen gegenüber standen die Mennoniten-Brüdergemeinden (MBG) und die Mennonitischen Allianzgemeinden (MAG). Die letzten beiden nahmen Mitglieder nur nach einer persönlichen Bekehrung auf.

Konferenzen: Auf den Konferenzen der Gemeindeältesten und Prediger ging es fast ausschließlich um geistliche Belange der Gemeinden. Die MBG führte schon seit 1872 jährliche Konferenzen durch. Die MG begannen 1883 mit jährlichen Konferenzen. Letztere wurden ab 1910 zu Allgemeinen Mennonitenkonferenzen aller drei Richtungen. Die Ortsgemeinden blieben dabei autonom und die Konferenzen schafften auch keine Verwaltungsstrukturen. Um die Mennoniten als Körperschaft vor den Regierungsinstitutionen zu vertreten wurde 1910 eine Kommission für Kirchenangelegenheiten (KfK) bestehend aus drei Predigern gebildet. Diese Kommission funktionierte bis 1926 (ab 1927 wurde sie von den Sowjets unmöglich gemacht und ihre aktiven Führer später getötet). Seit 1917 sollten die Gemeinden (alle Brüder und Schwestern zusammen) Vertreter für diese Konferenzen wählen, und auch die Forsteien und Sanitäter entsandten ihre Vertreter für die Konferenzen. Diese Neuerung führten zur wesentlichen Verjüngung der Konferenzen.[1]

Administrative Verwaltung: Alle Kolonistendörfer und Wolost standen unter Selbstverwaltung. Die Dorfversammlung der Hofeigentümer wählte den Schulzen (Ortsvorsteher) und die Beisassen, stellte den Schreiber ein und delegierte Vertreter in die Wolostversammlung, die ihrerseits den Oberschulzen (Landkreis-Bürgermeister) wählte und eine ständige Verwaltung aus einigen Personen bestimmte.

Die Abgeordneten-Zusammenkunft für Kasernenangelegenheiten bestand aus Vertrauensmännern aller Gemeinden und war von der Regierung für die Organisation und Finanzierung des Ersatzdienstes (der Forsteien) bevollmächtigt. Während des Kriegs waren sie auch für die Sanitäter und Wegebaueinheiten zuständig. Die meiste Arbeit erledigte der für einige Jahre gewählte Präsident. Für schwierige Fälle hatte er einen Rat aus einigen erfahrenen Männern zur Hilfe.

Der Molotschnaer Mennoniten-Schulrat (1869-1919) und ähnliche Schulräte in den anderen Kolonien kümmerten sich um die Dorfschulen (Grundschulen), Zentralschulen (Mittelschulen) und die Lehrerklassen oder -seminare.[2]

1 *Die menn. Gem. in Rußland 1914 bis 1920. S.51-57*
2 Peter J. Braun: Der Molotschnaer Mennoniten-Schulrat

be streikten immer öfter. Die Forderungen nach Brot und Rückkehr der Männer wurden durch die Losung ersetzt: „Nieder mit dem Zarismus" (Долой царизм!). Die Bauern waren auch unruhig geworden. Millionen Soldaten an der Front waren müde von dem aussichtslosen Krieg.

Von 7. bis 11. März (nach julianischen Kalender am 22. bis 26. Februar) spitzte sich die Lage in den Rüstungswerken der Hauptstadt Petrograd (Petersburg) so zu, dass es zu blutigen Zusammenstößen mit Polizei und Gardetruppen kam.

Am 12. März. (27. Februar) erhoben sich in Petrograd die Arbeiter massenhaft gegen die Regierung, und auch Gardetruppen gingen auf die Seite der Aufständischen über. Ein **Sowjet der Arbeitervertreter** wurde gebildet und verfügte sofort über reale Macht. Gleichzeitig bildete die vom Zaren aufgelöste Staatsduma zur Aufrechterhaltung der Ordnung ein **provisorisches Komitee** aus zehn Abgeordneten verschiedener Parteien. Monatelang gab es dann eine Doppelherrschaft.

> **„Sie (die Revolution) kam unerwartet und überall, wahrhaftig schlug sie wie ein Gewitter ein."**
> Wladimir Marzinkowski

Am 13. (2.) März wurden die Minister der Zarenregierung verhaftet. Das provisorische Komitee der Staatsduma beschloss mit Unterstützung des Sowjets, die Regierungsfunktionen zu übernehmen. Die Staatsduma und alle Oberbefehlshaber der russischen Armeen legten dem Zaren das Abdanken nahe. **Nikolai II. sah sich am 15. März gezwungen abzudanken.** Sein Bruder Michael lehnte das Zaren Amt ab.

Die Provisorische Regierung unter dem Fürsten G.J. Lwow

„Er war kein schlechter, aber ein schwacher Mann," urteilten Zeitgenossen, die unter dem Regime gelitten haben.[8]

Eine **Provisorische Regierung** unter dem Fürsten G.J. Lwow übernahm die Regierungsverantwortung und steuerte auf eine Republik hin. Sie proklamierte das Prinzip der Freiheit und Gleichheit aller Bürger und begann radikale Reformen.

Das Volk außerhalb der Hauptstädten Petrograd und Moskau

8 *Die menn. Gem. in Rußland 1914 bis 1920.* S.50

Rb_1_17.indd 23 23.04.2017 16:06:35

war zunächst an der Revolution nicht beteiligt. Die für die meisten Untertanen unerwartete Abdankungen schienen legitim zu sein. Es verbreitete sich eine Feststimmung und die nun gleichberechtigten Bürger erwarteten die Erfüllung ihrer Hoffnungen auf Freiheit und eine bessere Zukunft. Es sollte aber anders kommen.

Wladimir Iljitsch Lenin führte das aufgewiegelte russische Volk zur blutigen Oktoberrevolution

Die revolutionären Parteien schürten die spontane Revolution an und heischten immer intensiver mit radikalen Losungen nach Macht.

Am 19. März erklärte die Provisorische Regierung unter starkem Druck von Seiten Frankreichs und Englands die Fortsetzung des Kriegs „bis zum siegreichen Ende“. Das weckte aber eine erstarkende Gegenstimmung unter den Soldaten der Armee und in dem Volk. Die Offiziere wiederum forderten die Wiederherstellung einer straffen Ordnung.

Am 20. März wurde in einer „Zuwendung an die Bürger“ deklariert: „Alle von der Regierung wegen Konfessionszugehörigkeit für Bürger Russlands verordnete Einschränkungen wurden abgeändert... Die Verwendung anderer als der russischen Sprache und Dialekte bei der Geschäftsführung privater Vereine, im Unterricht an privaten Lehranstalten verschiedener Arten und bei kaufmännischer Buchführung“ wurde gestattet.[9] Die Liquidationsgesetze wurden vom Justizminister Kerenski ausgesetzt, aber nicht aufgehoben. Offen blieb, wie die schon durchgeführten Maßnahmen rückgängig gemacht werden konnten.

Viele russische Glaubensbrüder, die verhaftet oder verbannt waren, kamen gleichzeitig mit den politischen Gegnern des Zarensystems frei.

Die Russlanddeutschen und die Februarrevolution

Die Mehrheit der russlanddeutschen Gruppen nahmen die provisorische Regierung wohlwollend an mit der Hoffnung auf die Abänderung der diskriminierenden Gesetze und Regelungen. Es formierten sich schnell öffentliche deutsche Nationalbewegungen mit Zentren in Moskau, Odessa und Saratow, die teilweise miteinander konkurrierten.

Evangelistisch gesonnene Mennoniten wie Jakob Dyck begrüßten mit Jubel die Religionsfreiheit und suchten sie sofort zu nutzen.[10]

Jetzt war die Bevölkerung, und ausdrücklich **alle** Völkergruppen, aufgerufen, an dem Aufbau demokratischer Strukturen in Russland mitzuwirken. Erstmals (?) in der Geschichte kam es zu gemeinsamen Aktionen von verschiedenen Gruppen deutscher Siedler in Russland. Die Liquidationsgesetze und die Deportationen hatten klar gezeigt, dass die Situation der deutschen Siedler in Russland gefährdet war. Jetzt schien die Zeit zum aktiven Mitgestalten der Verhältnisse zu drängen. Es fanden sich einige aktive Führerpersonen, welche die Gunst der Stunde nutzen wollten. Heute müssen wir ihre Hoffnungen und Aktionen als geistliche Kurzsicht verstehen.

Gleich nach dem Sturz des Zaren, als es die proklamierten Freiheiten auch für die Deutschen zu nutzen galt, organisierte Karl Lindemann vom 20. bis 22. April 1917 in Moskau den Allrussischen Kongress der russischen Bürger deutscher Nationalität, an dem Vertreter aller Konfessionen aus 15 Gouvernements teilnahmen. Unter seiner Leitung wurde das „Hauptkomitee der russischen Staatsbürger deutscher Nationalität“ mit Sitz in Petrograd (später nach Moskau verlegt) geschaffen, das für die Aufhebung der kolonistenfeindlichen Verfügungen aus den Kriegsjahren und den wirtschaftlichen Wiederaufbau der deutschen Siedlungsgebiete eintrat.

Parallel zu Moskau wurde in Odessa 20.-23.4. der „Erste gesamtdeutsche Kongress in Russland“ mit 86 Vertretern der deutschen Siedlungsgebiete aus 15 Gouvernements durchgeführt, auf dem ein Zentralkomitee aller Russlanddeutscher gegründet wurde.

Wie erlebten es die Mennoniten

(A Book of Remembrance. P.111-113)

Montag (5. März) fuhr Johann P. Bückert aus Nr.2, einem mennonitischen Dorf, nach Arkadak (eine Kleinstadt zwischen Tambow und Saratow) zum Markt um zwei Pferde zu verkaufen. Dort entwaffneten Vertreter des Petrograd-Sowjets Polizeibeamte. Als er das sah eilte er nach Hause. Hier kaum angekommen wurden alle Dorfbewohner von Schulzen aufgerufen, auf dem Marktplatz zusammen zu kommen um die lange ersehnte Freiheit zu feiern. Bückert schrieb: „Als wir ankamen fanden wir einen orthodoxen Diakon der von einem Tisch die gewünschte ‚Freiheit für das ganze Volk’ mit vielen schönen Worten pries. Andere Redner wechselten ihn ab und priesen Friede, Gleichheit und Brüderlichkeit. Aber ich war erstaunt und geschockt, als auch ein Mennonit das Volk mit großer Inbrunst gratulierte und von der Menge einen nicht geringeren Applaus als die anderen erntete.“ Doch kaum jemand konnte glauben, dass sich etwas zum Besseren ändern würde. Alle wünschten, dass der Krieg ein Ende hat und die Väter und Söhne nach Hause zurückkehrten. Doch bald schlug eine neue Welle des Deutschenhasses hoch und viele fürchteten Übergriffe.

Auch fand in demselben April 1917 in Saratow der 1. Kongress der Wolgadeutschen statt und es wurde die Organisation „Wolgadeutsche“ («Немцы Поволжья») gebildet, an deren Spitze erfahrene Unternehmer, Lehrer, Ingenieure und Pfarrer standen. Ein Jahr lang wirkte sie aktiv und übte großen Einfluss auf die Wolgadeutschen aus. Der 2. Kongress der Wolgadeutschen fand in Schilling statt.

Am 1.-3. August fand der 2. Kongress der deutschen Kolonisten im Schwarzmeergebiet statt an dem 250 Delegierte teilnahmen,

[9] История гражданской войны в СССР, с.127

[10] A.A. Töws: Mennonitische Märtyrer, S.133

Rb_1_17.indd 24 23.04.2017 16:06:35

Karte der russischen Front 1917. Die roten Fähnchen zeigen Städte an, in denen Demonstrationen gegen die Regierung stattfanden

darunter auch Mennoniten. Der Kongress fasste weitgehende Beschlüsse über die Neuordnung der Verhältnisse vor Ort, über politische Tätigkeit, Wahlen und über eine Agrarreform.

Die Nationalbewegung der Russlanddeutschen konnte im Laufe der schnellen revolutionären Entwicklung in Russland nicht ihre kulturellen und politischen Ziele erreichen. Eine Demokratie konnte sich nicht etablieren, das Land bewegte sich immer schneller dem Chaos zu, das dann zur Machtergreifung der extremen Linken, der Bolschewiken, führte.

Der Verfall des Reichs

Im Juni 1917 versuchte die Russische Armee unter starkem Druck der westlichen Alliierten noch einmal eine Offensive in Galizien (österreichisches Gebiet der heutigen Ukraine), musste aber eine harte Niederlage hinnehmen.

Die Unzufriedenheit über den sinnlosen und opferreichen Krieg wuchs stark an. Einem Versuch, die Regimenter nach Volkszugehörigkeit umzustrukturieren, widersetzten sich die russischen Generäle. Die politischen Unruhen im Land, und besonders in den Hauptstädten, nahmen zu. Die Gewaltbereitschaft beim Lösen der politischen Machtfragen wuchs von rechts und links. Daraufhin gab es einen starken Linksruck, der Sozial-Revolutionär Alexander Kerenski wurde am 7(20). Juli statt dem Fürsten Ljwow Ministerpräsident und am 24. Juli (6.8.) wurde die Provisorische Regierung unter seiner Leitung stark umgebildet.

14(27).7.1917 verabschiedete die Provisorische Regierung die Verordnung „Über die Gewissensfreiheit“ in der die Gleichberechtigung aller Konfessionen vor dem Gesetz und die Abänderung aller religiösen und nationalen Beschränkungen bestätigt wurden.[11]

Abram Kröcker schrieb im Juli 1917: „Gott gab uns unter den Ministern den sachlichen Militär und Marine Minister Kerenski, der von Seiten aller vernünftigen Menschen das unbegrenzte Vertrauen genießt. Am meisten verdanken wir ihm das Vorbeugen der schlimmsten Varianten.“[12]

Es gab viele Streiks und Protestdemonstrationen, die sich in den Hauptstädten zum Aufstand steigerten. Die Sowjets und die Bolschewiken versuchten im Juli die Macht gewaltsam zu ergreifen. Sie wurden aber niedergeschlagen und die Partei der Bolschewiken verboten, was eher zu ihrer Stärkung führte. Dagegen versuchte der Oberste Befehlshaber der Streitkräfte im August mit Gewalt die Macht an sich zu reißen, was aber so starken Widerstand in der Armee und im Volk weckte, dass dieser Putschversuch niedergeschlagen wurde. Das Land versank im Chaos, das von der Regierung nicht aufgehalten werden konnte. Die Staatsordnung zerfiel und die Armee begann auch sich aufzulösen. Die aktiven Bürger wurden müde von der Ergebnislosigkeit der Reformen und den Versprechungen der Regierenden. Die Bolschewiken bekamen in den Sowjets die Mehrheit und konnten mit ihren radikalen Losungen immer mehr Anhänger finden.

Die Wirtschaft und der Eisenbahnverkehr stockten. Brot- und Kohlezufuhr stoppten. Die Regierung meldete Maßnahmen, organisierte Komitees, aber nichts funktionierte. Finanzielle Machenschaften machten die Situation noch undurchsichtiger. Die Regierung verschuldete sich rapide, der Rubel fiel, das Land war am Zusammenbrechen. Die Hungergefahr wurde immer größer.

In den Großstädten gab es viel Unruhen. Hier eine Miliz des Arbeitersowjets in Kiew

[11] Abram Fast: Советское государство, религия и церковь, S.10
[12] Abram Fast: Советское государство, религия и церковь, S.8

Rb_1_17.indd 25 23.04.2017 16:06:39

Die geistliche Antwort auf den gesellschaftlichen Zerbruch[13]

Der Christliche Soldaten-Verein in Moskau

Jakob Dyck (1890-1919) war ein Russlandmennonit, der nach dem Studium in Ilmenau (Thüringen) als Ingenieur in einer Firma in Berlin arbeitete. Nachdem er sich bekehrt hatte, brannte sein Herz für breite Evangelisation. Er war im Sommer 1914 im Urlaub bei den Eltern in der Krim. Nach Ausbruch des Krieges meldete er sich freiwillig zum Ersatzdienst und wurde an das Rote Kreuz nach Moskau berufen. Hier wurde er Stellvertretender Leiter der Abteilung für Krankenpflege (der mennonitischen Sanitäterabteilung). „Dyck war besonders um das geistliche Wohl seiner Untergebenen besorgt und stand ihnen, nach Möglichkeit, mit Rat und Tat bei." Später bezeugten manche „Wenn Jakow Jakowlewitsch mich nicht gewarnt hätte, wäre ich wohl im Schlamm der Großstadt Moskau versunken".[14]

Jakob Dyck (1890-1918) – Gründer des Christlichen Soldaten-Vereins (1917) und der Russischen Zeltmission (1918)

Jakob Dyck empfand stark die geistliche Not der Armeesoldaten und Offiziere und bewegte die von ihm betreuten Sanitäter dazu, dieser Not mit dem Evangelium zu begegnen. Trotz Verbot und Bedrohung von Seiten des Abteilungsleiters bildete sich um Dyck eine Gebetsgruppe. Dieser Gruppe schloss sich auch der Evangelist Heinrich P. Suckau (1879-1937) aus Neu-Samara, der auch im Sanitätsdienst stand, an.

Nach der Februarrevolution meldeten Jakob Dyck, Heinrich Suckau und ihre Gesinnungsgenossen den Christlichen Soldaten-Verein (CSV – Солдатский христианский кружок) in Moskau an. Die evangelistische Arbeit der CSV war ähnlich organisiert wie beim CVJM (Christlicher Verein Junger Männer).

Laut seiner Satzung stellte sich der Verein folgende Ziele:

Für Verwundete zu sorgen;
Kranke zu pflegen;
Neue Testamente und evangelistische Schriften unter den Soldaten zu verteilen;
Versammlungen mit Soldaten und russischen Bürgern abzuhalten.

Jakob Dyck begann sofort mit der Herausgabe einer Verteilschrift „Budilnik Sowesti" (Gewissenswecker).

Allein in den ersten drei Monaten nach der Februarrevolution führte der Verein über 40 evangelistische Veranstaltungen in den jeweiligen Gemeindehäusern der Baptisten und Evangeliumschristen, sowie im Trubnyj Volksklub durch.[15]

Durch eine wunderbare Führung stieß bald der lettische Musiker Oskar Juschkiewitsch zum CSV und wurde einer ihrer wichtigsten Mitarbeiter.

Ernst Gosemann, der Freund Jakob Dycks, der ihn aus Berlin besuchte, beschrieb die Tätigkeit wie folgt[16]: „Von der Arbeit sei noch gesagt, dass man an einem Tag in der Woche beispielweise die Restaurants, Teehäuser usw. besuchte. Das war ein gesegneter Arbeitszweig. Brüder und Schwestern der verschiedenen Gemeinschaften, die dazu Freudigkeit hatten, stärkten sich zunächst im Gebet und gingen dann frisch und froh ans Werk. Man fragte den Wirt um Erlaubnis. Nachdem er diese erteilt, trat man ein. Schnell wurden Geigen, Mandolinen und Gitarren aus ihren Hüllen genommen, und es ertönt durch den Saal: ‚O Towarischi smotrite' (‚Brüder seht die Bundesfahne'). Nachdem der Gesang verklungen, sagt der Redner den gespannt lauschenden Zuhörern, warum man zu ihnen gekommen ist, nämlich, weil sie nicht zu ihnen kommen. Dann erzählt er von dem Einen, was Not ist. Noch ein Lied, und dann wurden sie eingeladen, zum Verein zu kommen. Der Bibliothekar verkauft seine mitgenommenen Schriften und verteilt Traktate; einige Fragen von Umstehenden werden beantwortet, und dann geht es ins nächste Lokal."

Die mennonitische Zeitschrift „Friedensstimme"[17] berichtete über den Einsatz auf dem Kursker Bahnhof in Moskau: „Ein wildes Gedränge herrschte auf dem Kursker Bahnhof. Ein furchtbares Durcheinander von Soldaten, roten Gardisten, Reihen an den Schaltern, Mehlhändlern usw. Überall war Lärm und ein Schmutz, wie ihn dieser Bahnhof wohl noch nie gesehen hatte. Plötzlich wird der Lärm unterbrochen, diese Stille ringsum, und deutlich und klar von kräftigen Männerstimmen gesungen, klingt es durch den Saal: ‚Welch ein Freund ist unser Jesus' – natürlich in Russisch. Nach

Eine Gruppe des Christlichen Soldatenvereins in Moskau mit russischen Neuen Testamenten. In der Mitte der 2. Reihe sitzend Heinrich Suckau (helleres Hemd) und Jakob Dyck (dunkles Hemd)

[13] *Hauptsächlich nach* Joh. Reimer: Evangelisation im Angesichte des Todes. 2000, S.35-43 und A.A. Töws: Mennonitische Märtyrer, S.123-139

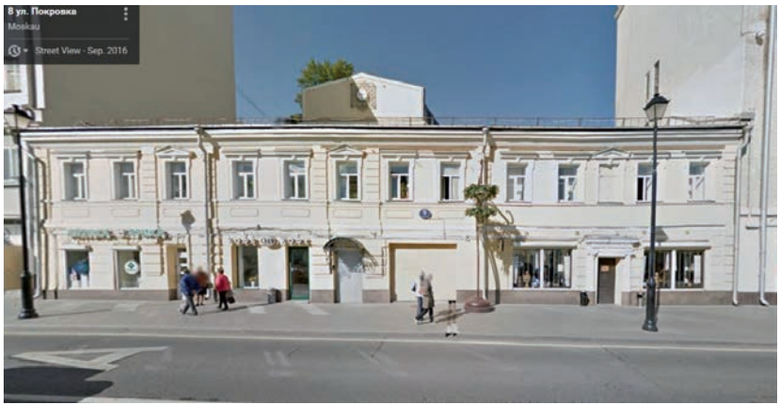
[14] A.A. Töws: Mennonitische Märtyrer, S.132

[15] Joh. Reimer: Evangelisation im Angesichte des Todes. 2000, S.39. «Утренняя звезда», 7 1917; История евангельских христиан-баптистов в СССР. 1989, с. 171

[16] *Zitiert nach* Joh. Reimer: Evangelisation im Angesichte des Todes. S.38.

[17] „Friedensstimme", unter dem Namen „Volksfreund", Nr.7 vom 1.3.1918

Rb_1_17.indd 26 23.04.2017 16:06:40



Das Gebäude auf der Pokrowka 9

einigen Momenten sind die Sänger schon umringt. Kopf an Kopf stehen die Zuhörer auf Bänken und Tischen, bei 1000 Mann, und lauschen andächtig den Worten vom besten Freunde. Eine kurze, aber warme Ansprache folgt. Ein Störenfried wird vom Publikum selbst zum Schweigen gebracht. Noch ein Lied, noch eine Ansprache und zum Schluss das Angebot von Testamenten für billiges Geld, oder auch umsonst. Erst recht groß wird jetzt das Gedränge. Viele, viele Hände strecken sich jetzt den Testamenten entgegen, so dass die Sänger kaum Zeit finden, alle Hände zu befriedigen. Geschäftig regen sich ihre Hände. Sie sind ja so glücklich, diesen kostbaren Samen ausstreuen zu dürfen. Endlich sind alle befriedigt, und fröhlich ziehen auch die Sänger heimwärts. Das war der erste von vielen folgenden Besuchen des ‚Soldatskij Christianskij Krushok' auf den Stationen."[18]

Nikita I. Salow-Astachow gründete die Christliche Gesellschaft junger Menschen. In Zusammenarbeit mit dem CSV führten sie Straßenversammlungen durch.

Der CSV mietete eine Etage im großen Haus auf der Pokrowka 9 mit einem großen Saal und 7-8 weiteren Zimmern, die für Bibliothek: Versammlungs- und Wohnräume benutzt wurden.

In der letzten Zeit in Moskau war Heinrich Suckau in einem Evakuationspunkt von venerischen kranken Soldaten, um ihnen den Weg der Rettung in Christus Jesus zu zeigen.[19]

Als der Russische Staat Ende 1917 zerfiel, kehrten die meisten Soldaten und Sanitäter zu ihren Familien heim. Jakob Dyck aber blieb zum Winter 1917-18 in Moskau um die weitere Evangelisation zu organisieren. Das führte schließlich zur Gründung der Russischen Zeltmission, was aber schon ein Teil der noch spannenderen Geschichte der Jahre 1918-19 ist.

Evangelistische Aktivitäten in anderen Städten Russlands

In Kiew diente der Evangelist **Adolf Reimer** (1881-1922) als Sanitäter. Als er im April 1917 von der Gründung des CSV in Moskau hörte, wandte er sich sofort an zwei evangelische Gemeinden in der Stadt. Bald wurde auch hier ein CSV gegründet. In der zentralen Versammlungsstelle auf dem Gelände der Kiewer Universität versammelten sich bis zu 400 Personen und hörten das Evangelium. Sogenannte „fliegende" Versammlungen wurden eingerichtet, die an verschiedenen Stellen der Stadt, vor allem aber in den Lazaretten abgehalten wurden. Diese Arbeit wurde auch nach der Unabhängigkeitserklärung der kurzlebigen Ukrainischen Volksrepublik im Januar 1918 fortgesetzt und der Verein wurde zum „Christlichen Bund Angestellter und Arbeiter" (Христианский союз служащих и рабочих) umbenannt [20]

Heinrich und Gerhard Enns wurden im Herbst 1914 zum Sanitätsdienst in ein Lazarett nach Petrograd geschickt. Hier in der Hauptstadt wurden sie mit den erfahrenen Predigern unter den Evangeliumschristen persönlich bekannt: Johann B. Kargel, J.P. Neprasch, I.S. Prochanow und Adolf Reimer. Als dann auch in Petrograd ein CSV gegründet wurde waren die beiden Brüder Enns dabei. Hier wurde Heinrich Enns zu einem hingegebenen Evangelisten unter Russen.

Die Baptisten und Evangeliumschristen im Revolutionsjahr[21]

Die Baptisten und Evangeliumschristen evangelisierten in Moskau und Petersburg in verschiedenen Stadtteilen. Das machten sie in zentralen angemieteten Räumen, auf öffentlichen Plätzen und in Parks. Evangelisiert wurde auch in Saratow, Charkow, Kiew, Odessa, Rjasanj, Smolensk.

Der bekannte Prediger M.D. Timoschenko kam aus der Verbannung nach Narym frei und gab wieder die Zeitschrift „Slowo Istiny" (Wort der Wahrheit) heraus. F.P. Balichin kam später im Juni auch aus der zweijährigen Verbannung aus Narym (Westsibirien) zurück und besuchte die Gemeinden in der Krim.

In der ersten Nummer von „Slowo Istiny" im April 1917 formulierten P.W. Pawlow und M.D. Timoschenko die „Politischen Forderungen der Baptisten": Trennung von Kirche und Staat; Versammlungs-, Verbände-, Rede- und Pressefreiheit, Standesamtliche Eheschließung, Gleichberechtigung aller Bürger unabhängig von der Konfession und Volkszugehörigkeit, Freiheit der Gottesdienste und der Predigt für alle Konfessionen, wenn sie nicht der Sittlichkeit widersprechen und den Staat nicht ablehnen, Aufheben der Gesetze, die Übertretungen gegen die Religion ahnden, das Recht für Gemeinden und Verbände als Rechtsperson aufzutreten. Ähnliche Forderungen stellte I.S. Prochanow im August in einer staatlichen Beratung.

Am 23.4.1917 begannen die Evangeliumschristen in Moskau Gottesdienste in der ehemals Reformierten Kirche im Trechswjatitelskij (*in der Sowjetzeit* – Malowusowskij) Pereulok 3.

Nach sechs Jahren konnten wieder die Jahreskonferenzen der Baptisten (20.-27. April in Wladikawkas mit ca. 90 Delegierten und 50 Gästen) und Evangeliumschristen (17. – 25. Mai in Petrograd mit über 100 Delegierten) stattfinden. Die Konferenzen behandelten die Frage der Vereinigung beider Verbände und die evangelistische Arbeit. I.S. Prochanow (1869-1935) versuchte eine Christlich-Demokratische Partei zu organisieren, was die Konferenz der Evangeliumschristen nur bei einer privaten Initiative beließ.

[18] *Zitiert nach* Joh. Reimer: Evangelisation im Angesichte des Todes. S.38-39.
[19] A.A. Töws: Mennonitische Märtyrer, S.129
[20] *Nach* Joh. Reimer: Evangelisation im Angesichte des Todes. S.40-41,196; Molotschnaer Flugblatt 28.10.1917
[21] История евангельских христиан-баптистов в СССР. – ВСЕХБ, Москва 1989, с. 171-172, 179-180, 186-188

Rb_1_17.indd 27 23.04.2017 16:06:40

Die Allgemeine Konferenz der Mennoniten in Russland[22]

Vom 6 bis 8. Juni fand die **Allgemeine Konferenz der Mennoniten in Russland** in Halbstadt, Molotschna, statt. Daran nahmen 297 Personen teil, davon 150 Älteste und Prediger, 111 Gemeindevertreter und 40 Vertreter [in den Ersatzdienst] einberufener Mennoniten. Die jährlichen Konferenzen 1914-16 hatten wegen des Krieges nicht stattfinden können. D.H. Epp hielt ein wichtiges Referat: „Die neue Zeit und unsere Gemeinden", in dem es um die Hebung des Gottesdienstes, der Predigt, der Prediger, des Gesangs in Gemeinde, Schule und Haus ging.

Die Fragen der Einheit und Selbständigkeit der Gemeinden, ihrer geistlichen Bedienung (manche Prediger waren mobilisiert), der Wehrlosigkeit, der Mischehen wurden in der Konferenz behandelt und, vom Zeitgeist beeinflusst, nicht immer ausgewogen entschieden.

Über die Art der allgemeinen mennonitischen Konferenzen wurde entschieden: sie sei ein einigendes geistiges Band und betrachtet geistliche Fragen. Die Teilnehmer werden von den Gemeinden gewählt. Das Organisationskomitee der Konferenz hat auch das Recht kompetente Personen zur Konferenz einzuladen. Die Konferenz darf keine bindenden Beschlüsse fassen.

Begrüßungstelegramm

An den Vorsitzenden des Ministerrats Fürsten Ljwow, Petrograd:

„Die allrussische mennonitische Konferenz, welche in Halbstadt zum ersten Mal nach der Umwälzung tagt, begrüßt in Ihrer Person die zeitweilige Regierung und bittet, die Versicherung entgegenzunehmen, dass die Mennoniten nach Kräften die zeitweilige Regierung unterstützen und mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln die Befestigung einer neuen Rechtsordnung fördern werden."

Da verschiedene Soldatenräte die mennonitischen Sanitäre zum Waffendienst zwingen wollten, bekundeten diese in Resolutionen aus Moskau, Jekaterinoslaw, vom Kaukasus und aus anderen Gegenden ihre tiefe Überzeugung und Entschlossenheit an der Wehrlosigkeit festzuhalten. Die Konferenz bezeugte das Wehrlosigkeitsprinzip und gleichzeitig die heilige Pflicht, dem Vaterland treu zu dienen.

Auch wurde ein Bericht über die wunderbaren Führungen der Sache der Nervenheilanstalt „Bethania" angehört und Beschlüsse dazu gefasst.

Ausführlich wurde die Lage der Schulen betrachtet, es wurde aufgerufen in der Erziehung und Bildung in Schule, Haus und Kirche in engstem Zusammenschluss zu arbeiten. Über Art, Stufen und die Einbindung in das allgemeine Schulnetz wurde gesprochen. Die ernste Pflege der Reichssprache (Russisch) und die liebevollste Aufmerksamkeit der Muttersprache (Deutsch) wurde angemahnt. Für die Ausbildung von tüchtigen und geeigneten Lehrern, die Wiedereingliederung der aus dem Ersatzdienst zurückkehrenden und ihren Unterhalt sollte ernstlich gesorgt werden. Die Schulaufsicht sollte einem mennonitischen Schulrat zustehen, der aus sachverständigen Männern der Kirche und Gesellschaft und bewährten Schulmännern bestehen sollte.

Die Konferenz sprach sich für eine [zusätzliche] bürgerliche Organisation des Mennonitentums in Russland aus. (Solche wurde dann im August mit dem Mennonitischen Kongress geschaffen.)

Die **Kommission für kirchliche Angelegenheiten** (KfK) aus vier Personen wurde als Interessenvertretung der gesamten Mennonitengemeinden Russlands neu für drei Jahre gewählt. Dazu gehörten: David Epp aus Berdjansk, als Vorsitzender, Abram Klassen aus Neuhalbstadt, Wilhelm Dyck aus Millerowo, Abram Unrau aus Memrik, Leonhard Sudermann aus Berdjansk, als Kandidaten.

Bethaus der Mennonitengemeinde in Neu-Halbstadt, Molotschna. Hier fand die Allgemeine Konferenz der Mennoniten Russlands 1917 statt.

Der mennonitische Kongress[23]

Am 14. bis 18. August kam in Orloff, Molotschna, ein Allgemeiner Mennonitischer Kongress unter dem Vorsitz von Benjamin Unruh zusammen. Am Kongress nahmen 198 Personen teil. Es sollte alle nichtreligiösen Angelegenheiten der Mennoniten als Volksgruppe in die Hand nehmen und sie nach außen vertreten. Immer wieder wurde die Wahrung historisch bedingter Besonderheiten der Mennoniten betont, u.a. in Fragen des Ersatzdienstes und des gewaltlosen Lebens.

Es ging um prinzipielle Fragen der Gesellschaftsordnung und der Beteiligung der Mennoniten. Als Bauern setzten die Mennoniten die Hebung der Volkswirtschaft und der Volkswohlfahrt zum Ziel der Agrarpolitik. Um diese Ziele zu erreichen sollte das Eigentumsrecht auf Land beibehalten werden. Über das Verhältnis von Sozialismus, Kapitalismus und Christentum wurde debattiert. Das Prinzip der Feststellung eines Höchstmaßes von Grundbesitz unter Erhaltung von Kulturwirtschaften (größeren entwickelten Bauernwirtschaften) von volkswirtschaftlicher Bedeutung. Die Ackerbaumethoden sollten vervollkommnet werden und dazu sollten zahlreiche Versuchsstationen und Ackerbauschulen eröffnet werden. Landwirtschaftliche Kooperative verschiedener Art sollten gegründet werden.

Der Kongress protestierte energisch gegen die fortgesetzten Feindseligkeiten gegenüber den Deutschen in Russland und trat für die Befreiung der 37 unbegründet unter Spionageverdacht der stehenden Sanitäter ein. Die Rechtsstellung der Mennoniten, die Wehrlosigkeit und Widerstand gegen den Krieg wurden intensiv besprochen. Dabei wurde die Wehrlosigkeit als ein wesentlicher und unveränderlicher Grundsatz des mennonitischen Glaubensbekenntnisses festgestellt. Die genügende Versorgung derer, die in den Forsteien dienten, und der Soldatenfrauen, also der Frauen, deren Männer in den Dienst mobilisiert waren, wurde diskutiert. Das Bemühen um deutsche Presse sollte fortgesetzt und um Lockerung der Zensurverbote gewirkt werden. Den Elementar-

[22] The Mennonites in Russia. Selected Documents, S.396-404

[23] The Mennonites in Russia. Selected Documents, S.449-480

Rb_1_17.indd 28 23.04.2017 16:06:41

und Fortbildungsschulen und en Lehrerseminaren wurde große Aufmerksamkeit gewidmet.

Der mennonitische Kongress sollte zu einer ständigen demokratischen Institution werden, die in nationaler Selbstbestimmung die bürgerlichen Interessen der Mennoniten behaupten und

Beschluss der Allgemeinen Konferenz zur Archivsache:

„Die Konferenz hält die Einrichtung eines mennonitischen Archivs mit Bibliothek für eine unabweisbare Notwendigkeit. Das Sammeln des historischen Materials geschieht in jeder einzelnen Gemeinde durch eine von der betreffenden Gemeinde gewählte Person, die zugleich auch die Gemeindechronik zu führen hat. Zum Sichten und Ordnen des gesammelten und eingesandten Materials wird ein Zentralkomitee gewählt, bestehend aus folgenden Personen: Peter Braun (Archivarius), Benj. Unruh, Abr. Klassen, Th. Ediger, Andr. Vogt und Heinr. Braun. Die Konferenz hält es ferner für notwendig, diesem Komitee zur Deckung der laufenden Ausgaben 100 Rbl. zur Verfügung zu stellen, die von der Abgeordnetenversammlung bewilligt und durch eine besondere Auflage erhoben werden möchten."

The Mennonites in Russia. Selected Documents, S.398, sieh auch S.424

fördern könnte. Als ausführendes Organ wurde ein zuerst noch provisorisches „Mennonitisches Zentralbureau für Gemeindeangelegenheiten", kurz „Mennozentrum", geschaffen. Es bestand aus 12 Mitgliedern, 5 Kandidaten und 3 Mitgliedern der Revisionskommission. Es war angedacht, dass die Fragen der Rechtsstellung, das Schulwesen, der Krankendienst, der Ersatzdienst u.a. bürgerliche Arbeitszweige von hier gefördert und angeleitet werden sollten. Die Aktivisten meinten in der Freiheit viel gute Aussichten für neue große Aufgaben zu haben. [24]

Die Beteiligung an der ukrainischen Zentralrada klappte aus irgendwelchen Gründen nicht.

Politischer Zusammenbruch

Bei den Wahlen zur Verfassungsgebenden Versammlung Russlands bekamen Deutsche und Mennoniten keine Mandate. Alle Bemühungen Einfluß auf die Politik zu nehmen waren schließlich völlig unnötig gewesen, denn als nach der Machtergreifung der Bolschewiken die Verfassungsgebende Versammlung am 5. Januar 1918 zusammentrat, räumte Lenin „mit dem parlamentarischen Kretinismus" auf und sie wurde früh morgens am 6. Januar gewaltsam aufgelöst. Alle Hoffnungen der Demokraten, die auf die Verfassungsgebende Versammlung gesetzt wurden, waren begraben.

„Doch das Licht war nur aufgegangen, um bald durch finstere Wolken ganz verdunkelt zu werden".
Die menn. Gem. in Rußland 1914 bis 1920. S.57

Die Oktoberrevolution am 24-25.10.1917 (6-7.11.) war ein gewaltsamer Umsturz in Petrograd, durch den die Provisorische Regierung unter Kerenski entmachtet wurde und die Bolschewiken (Kommunisten) unter Lenins Leitung die Macht in Russland ergriffen. Den Bolschewiken gelang es sehr schnell die Macht auch in den meisten Städten des Landes an sich zu reißen. Damit b**egann die 70-jährige kommunistische Parteidiktatur und eine völlig andere Zeitepoche in der Geschichte Russlands.**

Wehe aber den Schwangeren und den Stillenden in jenen Tagen! Bittet aber, dass eure Flucht nicht im Winter noch am Sabbat geschieht.
Matth 24,19-20

Die irdische Not, die verschiedenen Anstrengungen und vergebliche Hoffnungen der kurzen Zeit der Demokratie in Russland waren bald durch überraschende und umstürzende neue Ereignisse überlagert und vergessen. Allein die damals wenig beachteten Segnungen der Evangelisation trugen weitere Früchte.

Quellen:

J.B. Toews, Editor: The Mennonites in Russia. Selected Documents. – Christian Press, Winnipeg 1975. – (Protokolle der Allgemeinen mennonitischen Konferenz in Neu-Halbstadt und des Mennonitischen Kongress in Orloff von 1917. S.396-404,.449-480)

Die Mennoniten-Gemeinden in Russland während der Kriegs- und Revolutionsjahre 1914 bis 1920. – Mennon. Flüchtlingsfürsorge, Heilbronn 1921.

Johannes Reimer: Evangelisation im Angesichte des Todes. Jakob Dyck und die Russische Zeltmission. – LOGOS Verlag 2000, S.35-43

A.A. Töws: Mennonitische Märtyrer der jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart. – The Christian Press, Winnipeg 1949

B.H. Unruh, „Duma-Abgeordnete", Mennonitisches Lexikon, Bd. I, S.486

H.B. Unruh: Fügungen und Führungen. Benjamin Heinrich Unruh 1881-1959. Ein Leben im Geiste christlicher Humanität und im Dienste der Nächstenliebe. – Detmold: Verein zur Erforschung und Pflege des Russlanddt. Mennonitentums, 2009, X,509 S.

Peter J. Braun: Der Molotschnaer Mennoniten-Schulrat 1869-1919. – Göttinger Arbeitskreis 2001.

A.H. Unruh: Die Geschichte der Mennoniten-Brüdergemeinde in Russland 1860-1945. – Samenkorn 2010,

Alfred Eisfeld: Deutsche in Russland und in der Sowjetunion 1914-1941. (Hrsg: Alfred Eisfeld, Victor Herdt u Boris Meissner) – 2007, S.133-137 https://books.google.de/books?isbn=3825800733

Geschichte der Russlanddeutschen. Hrsg. Wolfgang Kagel. *http://www.russlanddeutschegeschichte.de/geschichte/teil2/wirtschaftlich/gesetz3.htm (März 2017)*

Abram Fast: Абрам А. Фаст: Советское государство, религия и церковь. 1917-1990. Документы и материалы. – Барнаул, 2009.

D.M. Hofer: Die Hungersnot in Rußland und Unsere Reise um die Welt. – K.M.B. Publishing House, Chikago 1924; S.41-42

Vorübergehende Heimat. 150 Jahre Beten und Arbeiten in Alt-Samara. – Hrsg. V, Fast, Samenkorn 2009, S.247-249

Peter Letkemann: A Book of Remembrance. Mennonites in Arkadak and Zentral, 1908-1941. – Old Oak Publishing, Winnipeg 2016 – P.111-113

А.А.Герман: Октябрьский переворот 1917 г. и российские немцы. – ЕЖЕГОДНИК Международной ассоциации исследователей истории и культуры российских немцев. – 2016 Nr1

История гражданской войны в СССР. Т.1, Подготовка великой пролетарской революции. – ОГИЗ, М., 1957

История евангельских христиан-баптистов в СССР. – ВСЕХБ,Москва 1989, с. 171-172, 179-180, 186-188

Альманах по истории баптизма. Вып.2. – «Библия для всех», СПб, 2001, с.98-105

И. В. Черказьянова: Проблема немецкоязычного образования в России в годы Первой мировой войны // Вопросы германской истории. – 2009. С. 56-82

[24] Die menn. Gem. in Rußland 1914 bis 1920. S.55-57

Rb_1_17.indd 29 23.04.2017 16:06:41

„Die Wurzeln und die Entwicklung der erweckten Gemeinden“

Das Geschichtsseminar im Januar 2017 in Karaganda

Unter diesem Leitthema kamen am 26. bis 28. Januar 2017 insgesamt mehr als 60 Teilnehmer aus Kasachstan, Deutschland und Sibirien zusammen. Das jährliche Geschichtsseminar fand in den Räumen der MBG-Karaganda statt. Viele der an der Geschichte interessierter Geschwister versuchen jedes Mal dabei zu sein.

Teilnehmer des Seminars in Karaganda

Der erste Abend war der Reformation vor 500 Jahren und ihren Auswirkungen gewidmet.

Am nächsten Tag referierte Johann Schneider über die Arbeit der „Ausländischen Missionen“ im Russischen Zarenreich (1721 bis 1917). Diese Arbeit machten viele Missionsorganisationen, besonders eingegangen wurde auf die Baslermission, den Schwedische Missionsbund, die Deutsche Orient-Mission und die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft. Das Leben und Wirken der Missionare Abraham Amirchanjanz, Johannes Awetaranijan, Andrej Stefanowitsch und Walter Jack wurden vorgestellt. Sie leisteten einen großen Beitrag zur Arbeit unter Muslimen und für die Übersetzung des Evangeliums.

„Singet dem HERRN ein neues Lied; denn er tut Wunder. Er siegt mit seiner Rechten und mit seinem heiligen Arm“ (Psalm 98,1). Mit diesen Worten leitete Timofei Gandurin sein Referat über das Liedgut der Gemeinden ein. Da christliche Lieder eine große Rolle in unserem Leben spielen, beeinflussen sie unsere Gemeinden. Im Laufe der Zeit hat sich ein großer Liederschatz in den Gemeinden gesammelt. Die Geschichte der Evangeliums-Lieder bekräftigte er mit seiner Begleitung der Lieder, die zwischen den Referaten gesungen wurden. So zeigte er, dass die Botschaft der Lieder viel intensiver aufgenommen wird, wenn die Entstehungsgeschichte der Texte und der Melodien bekannt ist.

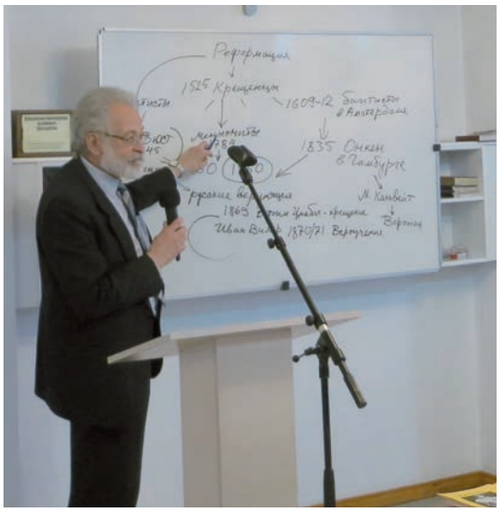
Alexander Kostin, ein Geschichtsforscher aus Almaty, erschien zu dem Seminar mit der Hoffnung, zusätzliche Informationen für seine Arbeit zu finden. Nachdem er vor zehn Jahren am Seminar teilgenommen hatte, verfasste er eine kleine Broschüre mit dem Titel „90 Jahre Gemeinde in Almaty“. Jetzt arbeitetet er an der 100-jährigen Geschichte der Gemeinde in Almaty. Alexander Kostin berichtete über die Entstehung und Geschichte der Baptisten-Gemeinde in der ehemaligen Hauptstadt Kasachstans. Er teilte auch seine Erfahrungen in der Geschichtsforschung mit und gab den interessierten Zuhörern viele Tipps für eine erfolgreiche Erforschung der Geschichte.

Einige Vorträge gingen auf die Zeit der Erweckung nach dem Krieg ein. Nikolai Janzen machte einen ausführlichen Vortrag über die 60-jährige Geschichte der Ortsgemeinde Amankaragai. Iwan Graf erzählte von seiner Forschung an der Geschichte der Gemeinden im Gebiet Pawlodar. Viktor Fast stellte den geographischen und chronologischen Ablauf der Erweckung 1945-1959 im Gebiet Karaganda und die schwierige Situation in den Gemeinden wegen der gesetzlichen Einschränkungen und dem hinterhältigen Einmischen der sowjetischen Aufsichtsbehörden dar. Wjatscheslaw Shurawlew erinnerte an einige Prediger, die in den 1960ern ihm und anderen zum Segen waren.

Galym Tolekejev hielt einen Vortrag über die Anfänge der Arbeit unter den Kasachen im Gebiet Karaganda. Schon in den 1970-er Jahren wurde in einigen Kreisen für Aufnahme des Evangeliums unter mittelasiatischen Völkern gebetet. Doch erst Anfang der 1990-er Jahre kam es zu vermehrten Bekehrungen unter den Kasachen. Er selbst kam 1996 während einer Zeltevangelisation zum Glauben an den Retter Jesus Christus. Als junger Mann studierte er damals Jura und wünschte Rechtsanwalt zu werden. Doch aus Liebe zu Gott und dem kasachischen Volk gab er seine Pläne auf und stellte sich in den Dienst des Herrn Jesus. Heute ist Galym Tolekejev Vorsteher

Viktor Grischko berichtete über die kasachische Bibelgesellschaft

Rb_1_17.indd 30 23.04.2017 16:06:43



Viktor Fast zeigt die Wurzeln der Mennoniten und der deutschen und russischen Baptisten in der Reformationzeit auf

der kasachischen Gemeinde in Karaganda und vom Baptistenbund Kasachstans ist er verantwortlich für die Arbeit unter den Kasachen. Die Gemeinden dieses Bundes zählen heute ca. 600 kasachische Mitglieder. Seinen Vortrag illustrierte Galym Tolekejev mit vielen Beispielen, aus denen sichtbar wurde, wie schwer der Anfang des Glaubens und christliches Leben für dieses Volk sind. So sind Hass und Verfolgung von Seiten der Verwandtschaft an der Tagesordnung. Das allgemeine Gebet war, dass Gottes Liebe noch viele aus diesem Volk retten und zum lebendigen Glauben führen möchte!

Jakob Thiessen zeigte eine Präsentation über die Arbeit der MBG Karaganda mit der Zeltevangelisation. Besonders interessant war dabei die Statistik, in der die Auswirkung dieser Arbeit auf die Gemeinde dargestellt wurde.

Zum ersten Mal auf dem Seminar anwesend war Viktor Grischko, Leiter der Bibelgesellschaft Kasachstans in Almaty. Er berichtete über ihre Arbeit und stellte ein aktuelles Projekt der Gesellschaft vor. So sollen in Zukunft Neue Testamente im Taschenbuchformat gedruckt werden, die einen Anhang mit Liedern haben.

Der Büchertisch im Foyer bot eine größere Auswahl von Büchern zur Geschichte an.

In den Pausen und während der Mahlzeiten gab es viele Gespräche in denen die Geschichtsbegeisterten sich besser kennen lernten und über ihre persönlichen Entdeckungen austauschten. Erstaunlich ist Gottes Handeln in verschiedenen Gemeinden und im Leben einzelner Kinder Gottes.

Der Verlagsleiter Jakob Penner gab eine Übersicht der vorhandenen Publikationen zur Geschichte. Er berichtete über den Verlag „Samenkorn“, über Bücher, die auf Schicksale einzelner Personen und einer Reihe von Ortsgemeinden eingehen. Der Verlag macht die Arbeit auch der „laienhaften“ Historiker allen zugänglich, um so das Bewusstsein des Wirkens Gottes unter den Gläubigen zu stärken.

Jurij Reimer berichtete über die Entstehung und 25 Jähriges Bestehen der Gemeinde in Molodeshnij

Anhand einiger Fotos zeigte Johann Schneider, auf welch unterschiedliche Art und Weise die Geschichte bewahrt und weitergegeben werden kann. Es ist ein allgemeines Problem der heutigen Gesellschaft und auch der christlichen Familien, dass man den Wert der Geschichte nicht kennt und diese nicht aufbewahrt. Er forderte auf in den Familien und Gemeinden die Geschichte Gottes mit uns bekannt zu machen und die verschiedenen Begebenheiten und Erinnerungen aufzuschreiben und zu archivieren. Die schon publizierten Bücher und CDs können dabei helfen. Johann Schneider ermutigte außerdem die Zuhörer für den Aufbau von Archiven und Museen.

Das Geschichtsseminar wurde von Franz Tissen, Saran, und Petr Tkatschenko, Stepnogorsk, beeindruckend abgerundet. Franz Tissen sprach zum Thema „Was habe ich vom meinen geistlichen Lehrern empfangen?“ Anhand von Beispielen aus dem eigenen Leben zeigte er, wie die älteren verantwortlichen Männer der Gemeinde durch ihr gottesfürchtiges Leben Einfluss auf ihn gehabt hatten. Petr Tkatschenko sprach über die Prüfungen im Leben der Christen der Sowjetzeit. Er sprach aus der Erfahrung im Gemeindedienst und der Straflagerhaft. Er bezeugte einerseits, dass die Prüfungen bis ans Äußerste gingen und immer tiefere Beugung und Hingabe forderten, andrerseits der Herr seine Kinder nie zu Schanden werden ließ.

Johann Schneider, Nümbrecht

Rb_1_17.indd 31 23.04.2017 16:06:49

Papas Überraschung Teil 5 - Schluss

„Mama, Mama, da kommt das Auto!", ruft Lukas aufgeregt. „Papa ist da!"

Er hat ganz lange am Fenster gestanden und gewartet. Judith, Hanna und Regina kommen aus ihren Zimmern. Alle freuen sich schon auf Papa. Sie haben ihn richtig vermisst, während er weg war.

Lukas macht die Tür auf und will auf die Straße rennen.

„Halt, erst Jacke anziehen!", hält Mama ihn zurück.

Lukas will Papa helfen, die Koffer reinzutragen. Und außerdem will er der erste sein, der Papa begrüßt.

„Papaaaaa!"

Janis versucht auch seine Stiefel anzuziehen, aber bis er den ersten anhat, ist Papa schon im Haus. Er umarmt zuerst Mama, während alle Kinder die beiden umringen.

„Papa, endlich bist du wieder da!"

„Papa, weißt du was, ich bin gewachsen!"

„Papa, hast du einen Brief von Anna für mich mitgebracht?"

„Mia auch was mitbeacht?"

Papa lacht. Er freut sich auch sehr, wieder bei seiner Familie zu sein. Und dann umarmt er jedes einzelne Kind.

„Kommt an den Tisch!", sagt Mama dann fröhlich. Wenn Papa von einer Reise nach Hause kommt, gibt es immer etwas ganz Besonderes.

„Und zum Nachtisch habe ich noch eine Neuigkeit für euch", kündet Papa an.

„Oh, Papa, welche Neuigkeit?"

„Erst essen", sagt Papa.

***

Wie benommen geht Natascha den Weg zur U-Bahn-Station zurück. Sie weiß nicht so recht, was sie von all dem halten soll, was sie eben erfahren hat. Ihre Baba Galja stammte aus einer deutschen Familie aus Molotschansk, das früher Halbstadt hieß. Sie hatte Brüder und Schwestern gehabt – warum hatte sie ihr nie davon erzählt? Und der älteste Bruder war Hans gewesen, den sie zum letzten Mal gesehen hatte, als er etwas über 20 Jahre alt gewesen war. In diesem Augenblick fällt Natascha etwas ein. Baba Galja hatte eben doch einmal von ihrem Bruder erzählt. „Ein großer stattlicher Junge war er gewesen, ein richtiger Soldat", hatte Baba Galja damals gesagt. Natascha hatte damals angenommen, dass Baba Galjas Bruder Soldat in der Roten Armee gewesen war. Sie hatte sich keine weiteren Gedanken darüber gemacht. Aber jetzt, Jahre später erinnert sie sich daran, mit welch traurigem, sehnsüchtigem Blick Baba Galja von ihrem großen Bruder erzählt hat.

„Dann war Baba Galjas Bruder gar kein Rote-Armee-Soldat", denkt Natascha. „Aber was war er dann?"

Sie beginnt sich auszumalen, wie er ausgesehen haben kann. Sie stellt sich eine jüngere Ausgabe des Mannes vor, der sich ihr als ihr Verwandter aus Deutschland vorgestellt hat. Aber dann fällt ihr ein, dass er gesagt hat, der Bruder von Baba Galja sei der Großvater seiner Frau gewesen. Nicht sein eigener. Trotzdem stellt Natascha sich ihn so ähnlich vor.

Als sie in der U-Bahn sitzt, schaut sie aus dem Fenster in die Dunkelheit. Sie stellt sich Baba Galja als junges Mädchen vor, auf ihrem Bauernhof zuhause, mit ihrer Schwester und den drei Brüdern. Der Mann hat ihr ein Foto gezeigt. Sie hat es sich lange angeschaut. Darauf sieht man einen Mann im Anzug und mit einem ordentlich gestutzten Schnurrbart neben einer Frau im langen schwarzen Kleid auf einer Bank sitzen. Hinter ihnen stehen drei Jungs in Hemden, die bis zum Hals hochgeknöpft sind. Rechts und links neben den Eltern sitzen zwei Mädchen in hellen langen Kleidern mit Rüschen am Ausschnitt. Das jüngere Mädchen soll Baba Galja gewesen sein. „Herta Dyck, die Großtante meiner Frau", hatte der Mann gesagt.

Natascha hat sie sich lange angeschaut, bis ihr das Gesicht des Mädchens irgendwie vertraut vorgekommen war. Aber in ihren Gedanken kann sie dies ernst dreinschauende Mädchen im Rüschenkleid, mit dem hübschen jungen Gesicht nicht mit der etwas gebeugten alten Frau mit den vielen Falten im Gesicht zusammenbringen. Es ist, als seien es zwei verschiedene Personen gewesen: das Mädchen Herta Dyck im Kreis ihrer Familie in einer deutschen Kolonie am Schwarzen Meer, das unschuldig in die Welt schaut und offensichtlich nichts Böses ahnt, und die alte Frau Galina Prokop mit einem schweren Leben, mit einer zerbrochenen Familie, die mit ihrer Enkelin in einer winzigkleinen Wohnung in einem Hochhaus in einer sibirischen Großstadt haust. Wie ist das Mädchen zu dieser Frau geworden? Warum hat sie ihre Familie nie gefunden? Oder hat sie gar nicht nach ihr gesucht? Wie traurig, dass sie ihren großen Bruder, auf den sie als Kind so stolz gewesen war, nie wieder gesehen hat…

***

Die ganze Familie ist im Wohnzimmer versammelt. Papa zeigt auf seinem Laptop Bilder von seinem Besuch in Nowosibirsk.

„Ah, das ist Anna!", ruft Regina. Auf dem Bild sieht man ein strahlendes Mädchen mit einem Päckchen in der Hand.

„Ja", nickt Papa, „sie lässt dich ganz herzlich grüßen. Und sie hat mir auch etwas für dich mitgegeben."

Er holt einen Briefumschlag aus der Tasche. Ein paar bunte Aufkleber kleben drauf, und in einem großen Herz steht „Regina".

Dann folgen ein paar Fotos von den anderen Kindern

Rb_1_17.indd 32 23.04.2017 16:06:49

im Kinderheim. Über jeden hat Papa etwas zu erzählen. Er hat die Kinder sehr gern und manche von ihnen haben ihn schon gefragt, ob sie ihn einfach „Papa" nennen dürfen. Regina und Judith träumen davon, mal mit Papa mitzufahren und alles vor Ort kennenzulernen.

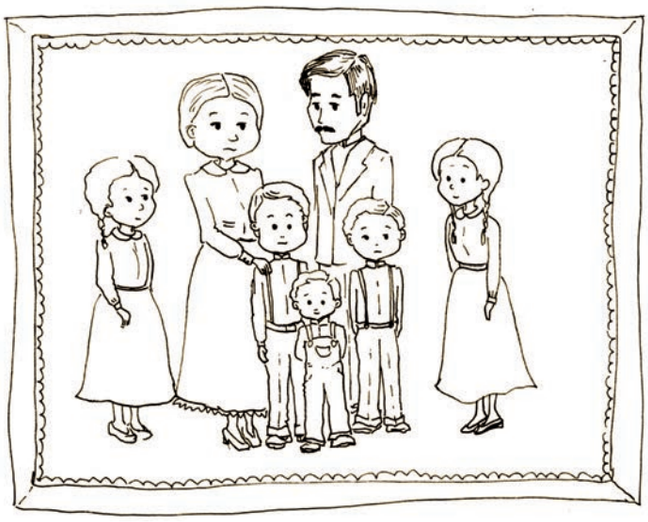
„Und wer ist das?", fragt Judith. Auf dem Foto sieht man Papa mit einer jungen Frau, die niemand von ihnen kennt. Sie stehen vor einem Hochhaus auf der verschneiten Straße.

„Das ist meine Überraschung", sagt Papa.

„Warum Überraschung?", fragt Regina.

„Schaut euch die junge Frau mal genauer an?", sagt Papa. „Vielleicht kommt sie euch bekannt vor."

Regina denkt angestrengt nach. Aber sie ist sich ganz sicher, dass sie die junge Frau noch nie gesehen hat.



Papa klickt weiter und das nächste Foto erscheint. Es ist braun-weiß und alle Kinder erkennen es sofort.

„Das ist doch das Foto da!", ruft Lukas und zeigt auf das Foto auf dem Klavier. Das Foto mit Urgroßvater und Urgroßmutter und ihren Kindern. Der Junge ganz rechts ist Opa Hans.

Papa vergrößert die Ansicht und schiebt das Bild so, dass man eines der Mädchen, die vorne sitzen, ganz groß sieht.

„Schaut euch das Gesicht an", sagt Papa, „und dann dieses hier." Und er schaltet wieder zu dem Bild mit der jungen Frau zurück.

„Du meinst, die junge russische Frau sieht Tante Herta ähnlich?", fragt Mama. „Ja", sagt sie nachdenklich, „eine Ähnlichkeit ist da…"

„Wenn man sie vor sich stehen hat und mit ihr redet", sagt Papa, „dann ist die Ähnlichkeit noch viel mehr zu sehen."

„Warum denn das?", fragt Regina.

„Ich habe euch ja erzählt, dass Tante Herta damals, in der Arbeitsarmee während dem Krieg verschwunden ist", sagt Mama und fährt fort: „Danach hat ihre Familie sie nie wieder gesehen. Sie haben wohl etwas von ihr gehört in den Anfangsjahren, aber dann ist ihre Spur verschwunden. Mein Vater war traurig deswegen, weil er seine Schwester sehr geliebt hat. Aber aus bestimmten Gründen wollte er nicht nach ihr suchen..

„Warum eigentlich nicht?", fragt Judith.

„Da sind einige schmerzliche Dinge vorgefallen", antwortet Mama langsam. „Dinge, über die mein Vater nie reden wollte. Aber kurz bevor er starb, hat er mir und Papa gesagt: ‚Eine Sache in meinem Leben bereue ich sehr. Ich bereue es, dass ich nicht nach meiner Schwester gesucht habe, um ihr zu sagen, dass ich ihr vergeben habe, und sie zu fragen, ob sie im Frieden mit Gott ist. Wenn ihr könnt, dann sucht nach Herta und sagt ihr das.'"

„Und dann hast du sie gesucht?", fragt Judith aufgeregt. „Und hast sie gefunden? Aber das ist doch nicht Tante Herta! Die ist doch viel zu jung! Ist das ihre Tochter?"

Papa schaltet weiter. Auf dem nächsten Bild sieht man die gleiche junge Frau noch einmal. Diesmal ist ihr Gesicht größer zu sehen. Sie hat große braune Augen und schaut mit einem etwas unsicheren schwachen Lächeln in die Kamera.

„Das ist Natascha Prokop", erklärt Papa. „Tante Hertas Enkelin."

„Tante Hertas Enkelin?", fragt Judith und legt die Stirn in Falten. „Ist das dann unsere Kleincousine?"

„Nein, das heißt Großcousine", korrigiert Regina sie.

„Cousine zweiten Grades", lächelt Papa. „Genau das ist sie."

„Und was ist mit Tante Herta?", fragt Judith. „Wo ist sie?"

„Tante Herta ist vor einigen Monaten gestorben", antwortet Papa. „Leider. Leider sind wir mit unserer Suche etwas zu spät gewesen. Wenn sie noch leben würde, könnte sie uns vielleicht vieles erzählen und erklären. Und ich hätte ihr ausrichten können, was Bruder Hans vor seinem Tod gesagt hat."

„Und wo sind ihre Kinder?", fragt Regina.

„Sie hatte nur einen Sohn, Iwan Prokop. Sie hat ihn nach ihrem Lieblingsbruder genannt. Iwan ist die russische Form von Hans. Aber ob Iwan überhaupt gewusst hat, dass er einen Onkel hat, das weiß ich nicht."

„Und wo ist Iwan jetzt?", fragt Judith gespannt.

„Iwan ist auch gestorben. Schon vor Jahren", erzählt Papa. „Das Ganze ist eine traurige Geschichte. Als Tante Herta aus der Arbeitsarmee entlassen wurde, hatte sie ein Kind. Sie hat dort nicht wie eine gläubige Christin gelebt. Sie hat sich wahrscheinlich so dafür geschämt, vor allem vor ihren Geschwistern, dass sie niemals versucht hat, ihre Familie zu finden. Und ihr Bruder Hans hat sich sein Leben lang immer an seine Schwester erinnert und um sie getrauert. Aber er hat niemals einen Schritt ihr entgegen getan. Auch er hat sie nie gesucht. Das hat er am Ende seines Lebens sehr bereut."

„Aber jetzt ist es zu spät", sagt Lukas.

Rb_1_17.indd 33 23.04.2017 16:06:50

Kindergeschichte

„Ja, dafür ist es jetzt zu spät. Wir können nur hoffen, dass Tante Herta Gottes Gnade und Vergebung gesucht hat und dass sie jetzt bei ihm ist. Jedenfalls hat sie die kleine Tochter ihres Sohnes zu sich genommen, als dieser mit seiner Frau verunglückt ist, und hat sie erzogen. Das ist Natascha. Sie hat auch einen kleinen Sohn, und er heißt auch Iwan. Sie hat ihn zu Ehren ihres Vaters so genannt."

„Iwan?", fragt Regina.

„Ja, Iwan. Auf Deutsch wäre das Hans."

„So wie Opa Hans", sagt Judith nachdenklich.

„Ja", nickt Mama und seufzt: „Wie schön wäre es gewesen, wenn sie sich alle noch gesehen hätten. Wenn sie früher etwas dazu getan hätten, um sich zu versöhnen und einander zu finden…"

„Kommt die Natascha mal zu uns?", fragt Hanna. „Mit dem kleinen Iwan?"

„Würdet ihr sie gerne einladen?", fragt Papa.

„Klar! Ja!", rufen die Kinder.

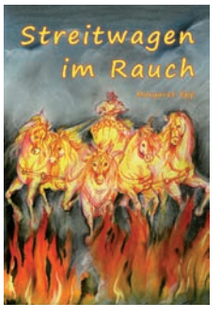
„Dann machen wir das gerne. Oder, was denkst du, Mama?"

„Sehr gerne!", sagt Mama. „Wir wollen ihr das Gute tun, was wir an Tante Herta nicht mehr tun können."

„Ihr von Jesus erzählen, oder, Papa?", fragt Lukas.

„Ja", nickt Papa, „das ist das Allerbeste, das wir für Tante Hertas Enkelin tun können."

Büchervorstellung



Streitwagen im Rauch

von Margaret Epp

Eine Erzählung aus dem 16. Jahrhundert. Felipe Alphonse Pieter de Silva ist ein junger Adliger und Offizier der kastilischen Armee. Er bekommt von seinem Onkel, einem katholischen Priester, den Auftrag, eine Gruppe gefangener Wiedertäufer nach Gent zu begleiten, zu denen auch die junge Magda Giessen gehört. Dadurch kommt Felipe mit dem Glauben der Täufer in Berührung. In Gent angekommen, stellt er fest, dass seine Verwandten mütterlicherseits ebenfalls zu den Wiedertäufern gehören... Das alles bleibt für ihn nicht ohne Folgen…

Einige Teile dieser Erzählung sind bereits in einigen früheren Ausgaben der Aquila-Zeitschrift unter dem Titel „Engel in der Asche" in mehreren Fortsetzungen erschienen.

Das Gesetz und die Gnade

Alexander Briske

Unter den Menschen, die den Herrn Jesus im Glauben als ihren Erretter angenommen haben, gibt es viele, die der Ansicht sind, dass das Gesetz gelte für das Alte Testament und zwar für das Volk Israel, nicht aber für Menschen, die von der Gnade leben.

Andere wieder meinen, das Gesetz sei für Gotteskinder so verpflichtend, wie einst für das Volk Israel, und sie machen sich und anderen ein schlechtes Gewissen wegen Speise und Trank oder wegen eines bestimmten Feiertages, Neumondes oder Sabbats.

Dabei berufen sich beide Gruppen auf biblische Aussagen und zwar nur auf die, welche ihre Ansichten, ihrer Meinung nach, stützen.

Der Autor versucht eine klare Stellung zu dieser Frage zu nehmen.

Die Erde ist rund (Russisch)

von Margaret Epp

Die zwölfjährige Cornelia Harms aus Schöntal ist ganz aufgeregt. Ihre Familie wandert, zusammen mit vielen anderen, nach Amerika aus. Wie sieht es auf der anderen Seite der Erdkugel aus? Wird die Seereise die langersehnte Genesung für ihren Bruder Bernhard bringen? Was ist mit Daniel Martens, dem Jungen, von dem keiner weiß, woher er kommt? Und was hat es mit dem Familiengeheimnis auf sich, das ihre Cousine ihr andeutet? Als Großmutter Siemens schließlich für eine Überraschung sorgt, freut sich Cornelia auf die neue Heimat. Doch der neue Anfang in einem fremden Land ist schwer…

Eine Erzählung aus den 1870ern, als in Russland die allgemeine Wehrpflicht eingeführt wurde und deshalb viele russlanddeutsche Mennoniten nach Amerika auswandern.

Bibelkolporteur Peter (Russisch)

Johann Schneider

Knigonoscha (Bibelverbreiter) Peter

Ein Lebensbild von Peter P. Perk (1857-1940), sein Leben und Wirken.

Er war ein Mensch, der Gott und die Menschen liebte, den die nationalen und kulturellen Unterschiede wenig kümmerten, den man als Verbindungsglied zwischen Mennoniten, Evangeliums Christen und Baptisten sehen kan, zwischen den Russen und den Deutschen.

Ein Dienst, der um Jesu willen getan wird – ob es nun ein Stück Brot ist, das einem Hungrigen gereicht wurde, oder ein Glas Wasser einem Durstigen – bringt immer Frucht für die Ewigkeit. Und wie viel mehr gilt dieses für die Verbreitung des Wortes Gottes.

Rb_1_17.indd 34 23.04.2017 16:06:52

Belgorod

Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Lukas 2,14

Liebe Brüder und Schwestern von Aquila!

Es schreibt euch die Familie Asarow aus Belgorod. Wir wünschen euch gesegnete Weihnachten und ein gutes Neues Jahr 2017!

Vielleicht öffnet uns dieses Neue Jahr den neuen Himmel, und führt uns in ein neues Land, wo es weder Sünde noch Unwahrheit gibt!

Wir möchten uns noch einmal bedanken für die Hilfe, die wir von Euch bekommen haben – geistliche Literatur, humanitäre Hilfe, Lebensmittel.

Wir lesen sehr gerne eure Bücher, verteilen sie unter denen, die sie lesen wollen, und evangelisieren. Wir möchten auch weiterhin dem Herrn dienen. Auch euch, liebe Geschwister, wünschen wir Gottes reichen Segen und Beistand im Neuen Jahr und Erfolg in eurem Dienst.

Möge der Herr euch segnen und belohnen für euren Dienst und euren Eifer!

In Liebe, die Familie Asarow (Sergej, Rita und Kinder)

Priwolnoje

Friede sei mit euch, liebe Brüder und Schwestern, Mitarbeiter des Hilfskomitee Aquila!

1992 gründete der Herr Seine Gemeinde in unserem Dorf. 1987 bekehrte sich meine Mama, 1992 ließen mein Bruder und ich uns taufen, und 1993 wurden der Gemeinde noch neun Seelen zugetan. Seitdem gibt es fast jedes Jahr in der Gemeinde ein Tauffest und heute sind wir 46 Gemeindemitglieder. Von Anfang an habt ihr uns beigestanden, habt uns geistliche und auch materielle Hilfe erwiesen.

Danke euch und Ehre unserem Herrn! Vor kurzem erhielten wir einige Kartons mit Kleidung und verteilten sie sofort unter den Gemeindemitgliedern. An den Kalendern, die ihr druckt, haben wir besondere Freude. Schon seit einigen Jahren verbreiten wir etwa 200 Kalender. Viele Ungläubige warten schon darauf, dass man ihnen solch einen Kalender schenken wird. Heutzutage ist das eine Art der Evangelisation.

Wir haben immer wieder Nöte und bitten euch um Gebetsunterstützung. Vor allem ist es die Errettung unserer Verwandten. Es gibt Familien, wo die Frauen schon mehrere Jahre in der Gemeinde sind, doch ihre Männer zögern noch immer zum Herrn zu kommen. Betet um Erweckung. Wir haben zwei junge Männer – Roman Gaganin und Roman Piwtorak, die schon seit ihrer Kindheit die Versammlungen besuchen, sich bekehrt haben, aber immer noch zögern, sich taufen zu lassen. Es fehlt die völlige Hingabe.

Zurzeit suchen wir nach einem Kleinbus für den Dienst in der Gemeinde. Das Geld dazu ist vorhanden, aber es ist schwierig ein gutes Auto zu finden – das ist auch eine unserer Nöte. Bitte betet dafür!

Wir wünschen euch viel Kraft von oben, Freude in dem Dienst für den Herrn und ein Leben in der Erwartung Seines Kommens. Denn zum zweiten Mal kommt Er für die, die auf Ihn warten, zur Rettung (Hebr. 9,28).

Euer Bruder im Herrn, Anatolij Kusjmenko, 25.01.2017

Ushgorod

Wir grüßen euch, liebe Brüder und Schwestern, mit der Liebe unseres Herrn Jesus Christus!

Herzlich möchten wir uns für die Hilfe, die ihr an unseren Kindern erwiesen habt, danken! Ihr habt uns einen riesigen Dienst mit den Weihnachtsgeschenken getan. Für unsere Kinder war dies eine große Freude. Gott segne euch in eurem Dienst und gebe euch Kraft und Motivation, Ihm zu dienen.

In Liebe und Dankbarkeit,

Igor Zumann, Uschgorod

Karaganda

„Ich danke meinem Gott, so oft ich an euch gedenke..." Philipper 1,3.

Liebe Brüder und Schwestern des Hilfskomitee Aquila, wir möchten unseren herzlichen Dank aussprechen für die langjährige Unterstützung und euren brüderlichen Dienst an der Gemeinde in Karaganda. Wir spüren diese Hilfe sehr stark und sind euch und unserem Herrn für eure Arbeit immer dankbar. Gott sei die Ehre!

Liebe Brüder und Schwestern, wir bitten euch, uns weiter Unterstützung im brüderlichen Dienst zu erweisen. Im April beginnen wir wieder mit verschiedenen Reparaturarbeiten im Erholungslager „Emmanuil". Dort ist es notwendig, die im Herbst begonnenen Arbeiten im Speisesaal abzuschließen. Der komplette Raum muss saniert und der Fußboden im großen Gemeinschaftsraum ausgetauscht werden. Wenn ihr spezielle Arbeitsbekleidung, sowie Schuhe und verschiedenes Werkzeug habt, bitten wir euch, uns solches zuzuschicken. In unserer Gemeinde sammeln wir immer wieder finanzielle Mittel für die Renovierungen. Doch in der aktuellen wirtschaftlichen Lage, in der in letzter Zeit der Wert des Tenge so stark gesunken ist, können wir keine Werkzeuge und Kleidung kaufen. Sie sind für uns einfach zu teuer und auch nicht qualitativ. Durch den starken Kursverfall unserer Währung steigen die Preise so stark, dass man auf einem wirtschaftlichen Niveau angekommen ist, das an die 90-er Jahre erinnert. Das spüren wir in unseren Gemeinden.

Ebenso möchten wir für Familien mit Kindern bitten. So benötigen wir besonders für die Kleinen humanitäre Hilfe, mit der wir in unseren Filialen, aber auch in der Stadt vielen Menschen helfen könnten. Kinderkleidung ist momentan sehr teuer geworden, insbesondere die Schuhe, was viele Familien nicht aufbringen können. Da sie meistens aus China importiert werden und von sehr schlechter Qualität sind, sind die Eltern oft gezwungen, pro Saison zwei Paar Schuhe zu kaufen.

Wir sind euch sehr verbunden und dankbar, dass ihr für unsere Lage beten und an der Unterstützung teilnehmen werdet!

Alexander Drusin, Karaganda

Rb_1_17.indd 35 23.04.2017 16:06:52

Meldungen

Überschwemmungen in Nordkasachstan und Russland

Erneut gab es in diesem Jahr eine große Überschwemmung in Kasachstan und Sibirien. Viele Straßen stehen unter Wasser und nicht wenige Häuser sind zerstört. Ganze Dörfer mussten aus diesem Grund evakuiert werden.

Durch den außergewöhnlich starken Schneefall in diesem Winter und die Einsetzung eines plötzlichen Tauwetters verwandeln sich die Schneemassen in große Seen und Flüsse, sodass das Wasser stellenweise auf über neun Meter angestiegen ist.

Von dem Unglück sind auch unsere Geschwister im Glauben betroffen. Wir möchten ihnen als „unseren Hausgenossen“ (1.Timotheus 5,8) Hilfe erweisen, indem wir für sie beten und bei dringender Notwendigkeit finanziell unter die Arme greifen.

Gerne kann zu diesem Zweck gespendet werden. Bei der Überweisung geben Sie bitte „Katastrophenhilfe“ als Verwendungszweck an.

Herzliche Einladung

zum Aquila-Missionstag
am 28. Oktober 2017
im Bethaus der MBG-Torney
Torneystr. 75
in 57577 Neuwied-Torney

Die Gemeinden laden zu den Jubiläen 2017 ein

11. Juni: 110 Jahre der Omsker Bruderschaft
11. Juni: Sängerfest der Omsker Bruderschaft
6. August: Jugendfest der Omsker Bruderschaft
6. August: 25 Jahre der MBG Molodeshnij
13. August: 70 Jahre der EChB Gemeinde in Saran
20. August: 60 Jahre der MBG in Karaganda

Gebetsanliegen

Lasst uns danken:

- dass Gott uns in der Bibel eine gute Anweisung zur Übergabe des Dienstes gegeben hat (S. 3-5)
- dass die Arbeit des Missionskomitees Aquila weiterwächst und zu den alten Projekten neue hinzukommen (S. 5-6)
- dass Wilhelm und Jakob Penner ohne Schwierigkeiten mit der Literatur nach Usbekistan einreisen konnten und auf der ganzen Reise bewahrt wurden (S. 7-9)
- dass die Familie Görzen mit ihrem Einsatz für viele Gemeinden und Familien in Moldawien zum Vorbild und Segen wurde (S. 9-11)
- dass die Brüder in Russland und Kasachstan ihren Dienst treu verrichten (S. 11-13)
- dass die Arbeit im Kinderheim nicht ohne Frucht bleibt (S. 14-15)
- für die neue Leitung des Heimes, Grigorij Abramow (S. 14-15)
- dass der Bau der Schule sehr gut im praktischen und finanziellen Bereich unterstützt wurde (S. 16)
- dass die ersten Früchte der „Zigeunerschule“ zu sehen sind und die Kinder sich zum Guten verändern (S. 17)
- dass wir von der Reformation bis in die Gegenwart Männer Gottes hatten, die uns die Bibel nahebrachten (S. 30-31)

Lasst uns beten:

- dass in den Gemeinden und Missionswerken die Übergabe des Dienstes ohne Konflikte stattfinden könnte und die richtigen Mitarbeiter gefunden werden (S. 3-5)
- dass die „Saat“ (das Evangelium) in Usbekistan weiter Ausbreitung findet und noch mehr Menschen zum Glauben an Gott finden (S. 5-6)
- dass christliche Literatur weiterhin in Usbekistan Verbreitung findet und von den Behörden nicht beschlagnahmt wird (S. 7-9)
- dass noch viele Familien sich für den Dienst in der Mission aufopfern (S. 9-11)
- dass die verantwortlichen Brüder guten „Ersatz“ in ihren Diensten und Aufgaben finden (S. 9-11)
- dass Grigorij Abramow Weisheit von Gott für die Leitung des Kinderheimes bekommt (S. 14-15)
- dass die kurze Schulzeit dazu dienen könnte, dass die Zigeunerkinder auf das Leben besser vorbereitet werden (S. 18-19)
- dass der Bau der neuen Schule in Podwinogradowo auch in diesem Jahr von Gott getragen wird (S. 19)

Jesus Christus ist derselbe gestern und heute und auch in Ewigkeit!
Hebräer 13,8

Rb_1_17.indd 36 23.04.2017 16:06:52